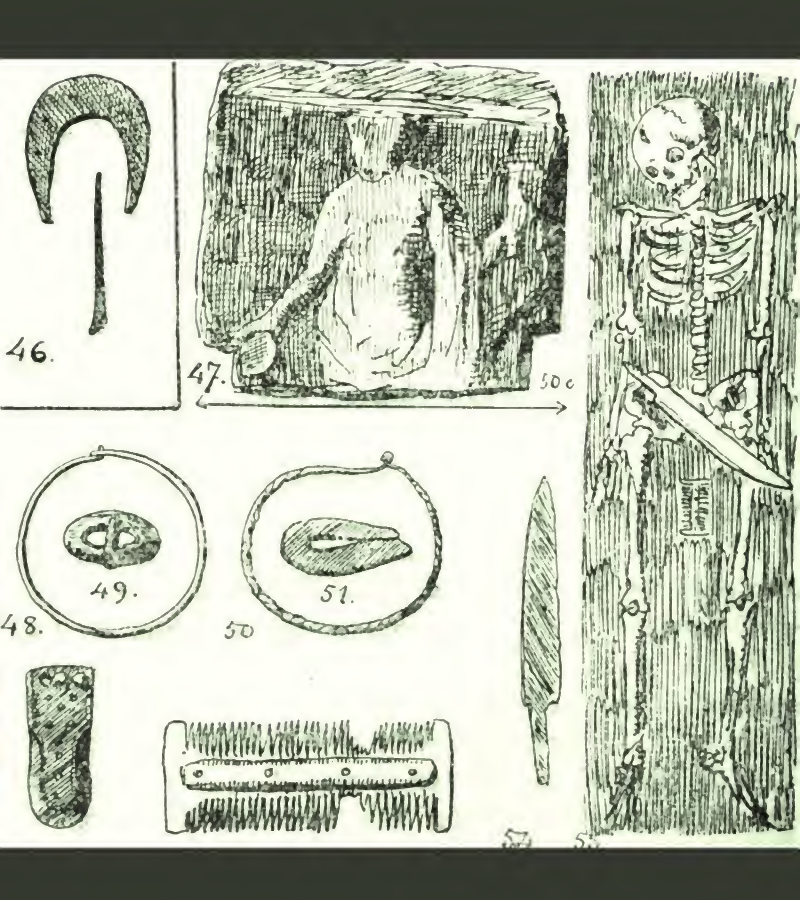


Bauernfarmen der steinzeit von Achenheim und stützheim im ...

Robert Forrer




HARVARDIANA
IN NOV·ANG
ACADEMIA
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI
TAS




OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG-ANTIQ.
LEIPZIG

Bauernfarmen der Steinzeit

von

Achenheim und Stützheim im Elsass.

Ihre Anlage, ihr Bau und ihre Funde.

Von

Dr. R. FORRER.

Mit zahlreichen Abbildungen im Text
und 4 Tafeln.

STRASSBURG
Verlag von Karl J. Trübner
1903.


HARVARD COLLEGE
AUG 11 1922
LIBRARY

Inhaltsverzeichnis.

Die Abbildungen:

I.

Achenheim.

Das Dorf Achenheim, ungefähr 8 Kilometer westlich von Strassburg, mit ca. 1000 Einwohnern, die teils ihre fruchtbaren Aecker pflegen, teils in den dortigen Ziegeleien arbeiten, ist ein Eldorado für Geologen, Paläontologen und Archäologen. Gewaltige Erdeinschnitte bieten geologisch hochinteressante Erdprofile, ebendort findet man zahlreiche Reste fossiler Tierknochen und der Mensch selbst hat Spuren hinterlassen, die hinabreichen von den Zeiten der Völkerwanderung und der Römer bis in die der neolitischen Steinzeit und selbst des Diluviums.

Spuren diluvialer Besiedelung sind hier getrennt von Dr. Schumacher, W. Scheuermann und von mir gefunden worden — alle in dem Lehmprofil der Hurst'schen Lehmgrube im obern Achenheim. Dort bildet der Löss einen gewaltigen Hügel, dessen Ostseite zum Zwecke der Lehmgewinnung senkrecht abgetragen wird. In dem mächtigen, bis mehr als 12 m hohen Löss-Profil (Fig. 1) zeigen sich zwei übereinander gelegene Zonen. Die untere bildete ersichtlich ursprünglich einen Hügel mit stark abfallender Ostseite, ziemlich flach verlaufender Westpartie, darauf während langer langer Jahrtausende eine Vegetation blühte und der Mensch wohnte, bis eine, kurze oder längere Zeit andauernde Katastrophe den Hügel und das ganze umliegende Land (denn die zwei Schichten lassen sich auch in den Tiefen der Lössebene feststellen) mit einer riesigen Staubdecke zudeckte, unser heutiges Lössniveau herstellte.

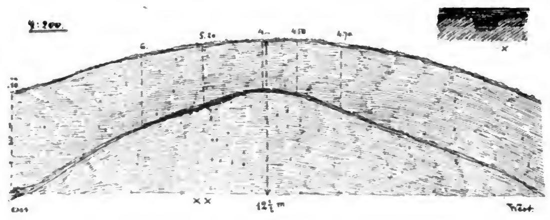


Fig. 1.
Das Lössprofil in der Hurst'schen Lehmgrube zu Achenheim mit der den Lössberg durchziehenden diluvialen Kulturzone, darin diluviale Herdgruben bei XX (Fig. X Vertikal-Profil einer solchen Grube).

Weder in der obern, noch in der untern Lösszone finden sich Spuren von Vegetation oder menschlicher Kultur, aber zwischen den beiden Zonen, oben über dem Niveau der untern Zone, zieht sich eine gewaltige Kulturschicht hin, welche sich durch tiefschwarze Farbe als das Produkt einer Jahrtausende währenden Vegetation kennzeichnet und mehrere Anzeichen birgt, dass hier der Mensch während langdauernder Zeiten gehaust hat. Diese Schicht ist besonders stark an der Ostseite des Hügels; es ist das diejenige Seite, welche den Anwohnern vor dem noch heute im Elsass meistgefürchteten Westwind Schutz bot. Hier ist die Schicht mit zahlreichen grossen und kleinen Kohlenrestchen durchsetzt, und stark rotgebrannter Thon (oft förmliche Nester verbrannten Thones) deutet darauf, dass hier vielfach gefeuert wurde; ausserdem finden sich in dieser Schicht häufig zerschlagene Tierknochen, Höhlenlöwe, Elefant, Hyäne, Wildpferd usw. Von Artefacten kamen blos zwei kleine bearbeitete Feuersteinchen neben vereinzelten unbearbeiteten Steinen zum Vorschein. Besonders wichtig ist, dass sich in diesem frühdiluvialen Lösshügel regelrechte Feuergruben

vorfanden, d. h. die Profile von unverkennbar in den Löss künstlich eingegrabenen kleinen Gruben, die sich vom umgebenden gelben Löss, gerade wie die neolitischen Kellergruben, deutlich durch ihre dunklere Farbe und durch ihren kohlendurchsetzten Inhalt mit Resten gebrannten Thones abheben und als Herdgruben kennzeichnen (vgl. Fig. 1 x). Sie messen ca. 30 cm. in der Breite, 30—40 cm in der Länge, ca. 25 cm in der Tiefe und entsprechen in Form, Grösse und Inhalt ganz den Herdgruben, welche noch heute die Strassenarbeiter sich graben, wenn sie irgendwo auf freiem Felde sich für einige Tage oder Wochen eine Kochstätte bauen müssen. Das Feuer wird hier unter der Asche glühend erhalten. Noch mehr waren derartige Feuerbewahrgruben zu einer Zeit nötig, wo das Feueranmachen eine gewaltige und zeitraubende Arbeit in sich schloss. Dies «immerwährende Feuer» ist es, das den diese Gruben umgebenden Thon so intensiv rot gefärbt hat. Ganz dieselbe Erscheinung finden wir auch in den neolitischen Gruben — auch dort dienten m. E. die Herdgruben nicht blos als Abfallgruben für die Kohlen- und Aschenreste, sondern als Feuerbewahrer, wo man sich ständig «Feuer holen» konnte. Für mich sind denn auch «die Feuerbewahrenden Vestalinnen» des Altertums und ebenso die «ewigen Lichter» der katholischen Kirche nichts anderes als die letzten traditionellen Ueberreste jener Zeiten, da das Feuerbewahren noch eine Lebensnotwendigkeit bedeutete[1]). So hat sich auch der Diluvialmensch diese markante und zugleich windgeschützte Stelle zum Aufenthalte gewählt, bis die Verwehung der ganzen Gegend dies alte Niveau haushoch zudeckte, ein neues, höher gelegenes, das heutige Niveau schuf. Auf diesem neuen Niveau erst hat sich der neolitische und nach ihm der

---

[1]) Ueber Töpfe als Feuerbehälter, deren Fragmente ich bei meinen Ausgrabungen auf dem Odilienberge fand, vergleiche man meine Schrift: Die Heidenmauer von St. Odilien, ihre prähistorischen Steinbrüche und Besiedlungsreste. Strassburg, 1899, p. 47.

moderne Mensch angesiedelt. Seine Reste finden sich in der den Löss deckenden Humusschicht und in den Gruben, welche der Mensch in jenen gegraben hat. Ziemlich einheitlich zeigt diese Humusschicht eine Stärke zwischen 25 und 40 cm. Auf ihr lebten Neolitiker wie Römer. Ersichtlich hat sich das Niveau seit jenen Zeiten nur unmerklich noch gehoben.

Kellergruben wurden vereinzelt sowohl bei der Hurst'schen, wie bei der Sundhäuser'schen Lehmgrube gefunden, aber sie enthielten, soweit ich sie beobachten konnte, nichts als Humus und Knochen, oder Scherben aus römischer Zeit.[1]) Spuren gleicher Gruben mit Knochen und «schwarzen Scherben» fanden sich ferner hinter der Wirtschaft Zägel, rechts davon Spuren eines Gräberfeldes der Völkerwanderungszeit (alemannisch-fränkische Urnen, Perlenketten und Silberfibeln). Der Fundort heisst die «Totenallee.» Rechts davon liegt der «Krenelsplatz», westlich der «Galgenberg». Als ich anno 1897 jene Gräberstätte im Verein mit Canonicus Dacheux und Prof. Henning besuchte, hörten wir von «Scherbengruben», welche die Arbeiter in der Schäfer'schen Lehmgrube anzutreffen pflegten. Als ich 1898 mit Herrn Scheuermann diesen Platz besuchte, erhielt ich von Arbeitern aus einer eben abgegrabenen Grube der Ostseite mehrere Steinzeitscherben, was mich veranlasste, den Fundort von nun an öfters zu besuchen, die neu angeschnittenen Gruben aufzunehmen und fertig auszugraben.

Meine Recherchen ergaben, dass hier seit Jahrzehnten alte Wohngruben abgegraben wurden, ohne dass jemals eine wissenschaftliche Untersuchung derselben stattgefunden hatte. Auch menschliche Skelette, also Gräber, sollen gefunden worden sein, ebenso ein „Donneräxel“ (Steinbeil).

---

[1]) Aus eben diesem Komplexe soll aber auch ein durchbohrter Steinhammer stammen, welchen Hr. Scheuermann dort erhielt.

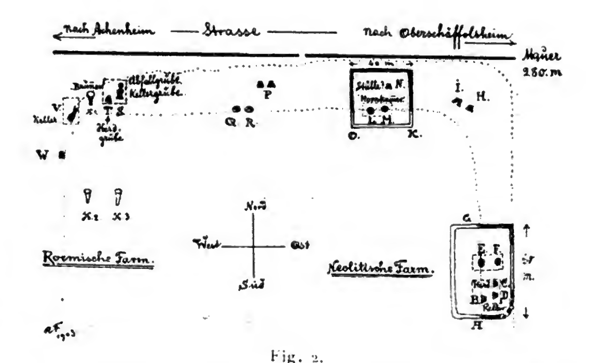


Fig. 2.

Situationsplan der neolitischen und römischen Wohn- resp. Kellergruben in der Schäfer'schen Lehmgrube zu Achenheim (ca. 1 : 4500). Nördlich davon die Aecker, südlich der Breusch-Fluss.

Die Profile dieser Wohn-, besser gesagt Kellergruben zeichnen sich dunkelfarben von den hellfarbenen Lösswänden ab. Es sind Gruben, welche aus dem Lössgrunde ausgehoben worden sind und sich bei Katastrophen rasch, sonst allmählich mit Abfall, Trümmern, Humus und Schlamm etc. wieder füllten. Die meisten dieser Gruben sind nach unten trichterförmig erweitert und schliessen gewöhnlich geradlinig ab. Einzelne zeigen Zugangsrampen. Manche enthalten nichts als Humus, andere auch Knochen, Asche, verbrannten Thon, Wandbewurf und Scherben. Daneben finden sich auch Gruben mit Dreiecksprofilen, endlich die Profile moderner Rübenlöcher, deren Inhalt und Wände aber lockerer erscheinen.

Die einzelnen Gruben zeigten das folgende Bild (vgl. Plan Fig. 2):

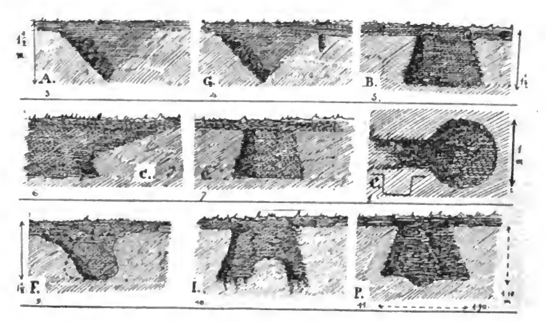


Fig. 3—11.

Profile der Spitzgräben und Kellergruben A. G. B. C. F. I. und P von Achenheim.

A. Spitzgrabenprofil (Fig. 3), das ich 1898 $1^1/_2$ m tief gehend vorfand, oben ca. 2 m breit, nach Angabe der Arbeiter schon im früheren Lehmbestande zu beobachten und von mir auch 1899/1900, im letztern Jahre nach Norden verlaufend, wieder vorgefunden wurde. Wahrscheinlich im Konnex mit Spitzgraben G. In den Jahren 1898 und 99 ohne jede Funde ausser wenigen Knochen auf der Sohle, im Jahre 1900 aber wurden bei Abgrabung der Grabenbiegung zahlreiche prähistorische Scherben gefunden, dabei einige mit ganz wenig angedeutetem, glattem Standboden.

B. Kellergrube in Trichterform (Fig 5); $1^1/_2$ m tief, unten $1^2/_3$ m breit, mit Wandbelagresten mit Abdrücken flach gespaltener viereckiger Stangen und zweifingerdicken Rundholzes, in einem Stücke des Wandbelags eine anscheinend absichtlich in den Thon (als er noch frisch war) eingesetzte grosse Topfscherbe (Spielerei,

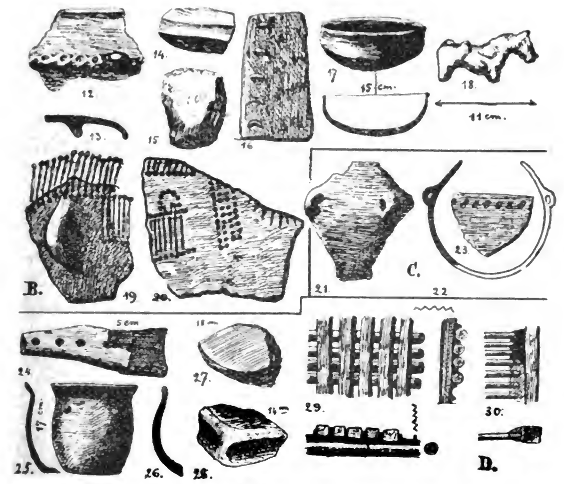


Fig. 12—30.

Fundstücke aus den Gruben B, C und D. (B: 12, 13, 16, 19, 20, Scherben; 14 und 15 Silexschaber; 17 Thonschale, 18 Lösspferdchen; C: 21—23 Scherben; D: 24 Bronzeblech; 25 Topf; 26 Scherbenprofil; 27 Mahlstein; 28 Schleifstein; 29 und 30 Holzbelag nach Thonabdrücken).

Zufall oder Aberglaube?). Ausserdem fanden sich ein „Lösskindl“ in Form einer Pferdefigur (Fig. 18) (Spielzeug?), weiter Silexschaber (14 und 15), Poliersteinchen, Knochen (auch verbrannte), und auf dem mit Asche und Kohle belegten Boden eine gelbbraune Schale (Fig. 17). Zahlreich sind die verzierten und unverzierten Scherben, dabei mit Lochhenkeln und Buckelhenkeln, mit Punkt-Strichverzierung und mit Nagel- und Fingerspitzeneindrücken (Fig. 12, 13, 16, 19, 20), Keramik vom Ende der Steinzeit und ersten Bronzezeit.

C. Herdgrube von 1 m Tiefe und ca. 1 m Breite, mit Rampe nach Osten, viereckigen Durchschnittes, (Fig. 6–8), Asche, Kohle, verbranntem Thon, Wandbelag, Schleifstein für Steinbeile aus feinem roten Sandstein, und verzierten und unverzierten neolitischen Scherben, dabei mit Oesenhenkeln (Fig. 21, 22) und Stäbcheneindrücken (Fig. 23).

D. Kellergrube von 1 1/2 m Tiefe und Breite, 1899 gefunden, Profil wie B.; mit Wandbewurf, wobei Abdrücke von gespaltenem Flachholz und fingerdickem Zweiggeflecht, sowie Abdrücke, welche einerseits Rundholz verraten, anderseits quer gelegte viereckige Balken (darnach Fig. 29 rekonstruiert), endlich Abdruck einer Lehmfüllung, die einerseits an einen breiten glatten Vertikalbalken lehnte, anderseits die Endlöcher von wagrecht in diesen Thon gesteckten Rundstangen zeigt (darnach Fig. 30). Ausserdem fanden sich ein paar handgrosse, ca. 3 cm dicke Thonstücke mit dem überraschend scharfen Abdruck einer Bastgeflechtmatte. Diese Thonstücke scheinen eine Art Thonmulde, Thonwanne gebildet zu haben, welche mit jener Matte ausgekleidet war und vielleicht das Bett trug. Das Geflecht selbst muss einen förmlichen Teppich gebildet haben. Es bestand aus wagrecht nebeneinander gelegten, ca. 7 mm starken Bastbündeln, welche in 10 zu 10 mm Distanz mit dünnen, 2 mm starken Bastschnüren senkrecht durchwirkt waren (Fig. 31). In derselben Grube fanden sich ferner 2 Kornreibsteine (Fig. 27), ein Schleifstein für Steinbeile mit 4 Schleifflächen (Fig. 28), ein Poliersteinchen und zahlreiche Gefässscherben, dabei Bodenstücke und die Hälfte eines Topfes mit abstehendem Rand und kleinen Warzen (Fig. 25), das Material aussen rotgelb, innen grauschwarz. Dieser der späten Stein- und ersten Bronzezeit angehörenden Keramik entspricht ein mitgefundenes Bronzeblechfragment (Messergriffbelag?) (fig. 24).

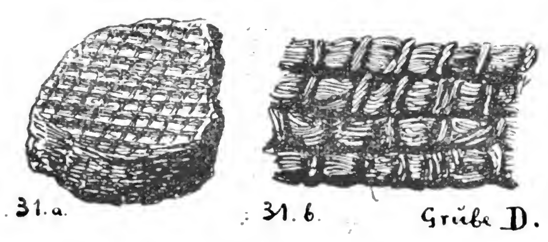


Fig. 31.
Geflechtabdruck aus Grube D von Achenheim. (31, a. Der Thonabdruck in ca. 1/3 Grösse. — 31, b. Structur des Geflechtes).

E. Kellergrube unbestimmter Form, schon abgegraben, als ich 1898 den Ort besuchte; ich erhielt daraus vom Arbeiter Wandbelag, verbrannten Thon, eine Steinzeitscherbe und einen Silexschaber.

F. Kellergrube, anfangs 1899 angebrochen, zeigte im Februar 99 das Profil Fig. 9, (Höhe 1,50 m, Breite oben 1,40 m). Ihre einstige Trichterform hatte durch Absturz des überhängenden Bodens bereits in alter Zeit ein unregelmässiges Profil angenommen. Inhalt: viel dunkle Erde, wenig verbrannten Thon, von einem Arbeiter gesammelte Scherben ohne ausgesprochenen Charakter.

G. Spitzgrabenprofil, 1898 und ff. J. bei neuen Abstichen von West nach Ost immer wieder sichtbar; soll nach Angabe der Arbeiter auch schon bei den früheren Abstichen vorhanden gewesen sein. (Höhe bis Humusbeginn 1,50 m, Breite dort ca. 2 1/2 m, Höhe mit Humus ca. 1,80 m). Inhalt dunkle Erde ohne Scherben. Wahrscheinlich nördliches Gegenstück zum Graben A, womit die Hütten B., C., D., E., F. auch gegen Norden durch einen Graben geschüzt werden sollten. Anno 1901 war auf der gegen die Gruben B.—F. gelegenen Seite

neben dem Spitzgrabenprofil eine Pfahlgrube (vgl. Fig. 4) sichtbar, vielleicht das Anzeichen einer auf der Innenseite des Grabens angebrachten Balkenstellung mit Flechtwerkwand als weiterer Schutz der dahinter gelegenen Hütten.

H. Vorratsgrube von Trichterform (1901), 1 1/3 m tief, ohne Funde.

I. Vorratsgrube von Trichterform, 1899 1 m tief, mit unscharfen Kontouren und in den Untergrund hinabreichenden Rissspuren schwarzer Farbe, was nach Ansicht der Arbeiter von eingesickerten Flüssigkeiten herrührt. Beim spätern Abgraben der Grube zeigte sich nach Norden Vertiefung auf 1 1/2 m und zugleich unten eine Zweiteilung (Fig. 10), eine Art Ruhebank darstellend. Von Funden waren nichts als ein paar vereinzelte Knochen zu konstatieren.

K. Spitzgrabenprofil, von mir seit 1898 und nach Aussage der Arbeiter schon früher in derselben Linie von Süd nach Nord gehend zu beobachten. Auch nach der Meinung der Arbeiter „ein Graben gewesen.“ Bei den Grabungen der letzten Jahre war das Spitzprofil verschwunden, an seiner Stelle ein langer tiefgehender Streifen sichtbar, wohl die Ost-West-Linie des Spitzgrabens, welcher den Graben K mit dem Spitzgraben O verband, so dass anzunehmen ist, dass dieser Graben die Gruben L., M., N. im Viereck umzog.

L. Kornkammer, welche 1897/98 hier von Arbeitern abgegraben wurde und „eine grosse Menge verbrannten Weizen“ enthalten haben soll.

M. Vorratsgrube, welche kurz vor 1898 abgegraben worden war und einige neolitische Scherben enthalten hatte, die mir von den Arbeitern 1898 übermittelt wurden.

N. Vorratsgrube, die ein junger Arbeiter anfangs 1900 ohne Benachrichtigung abgrub, darin er Scherben

grosser Vorratsgefässe fand; diese neolitisch, z. T. erste Metallzeit.

O. Spitzgrabenprofil, wie G. (vgl. ebendort).

Die Gruben der Westseite sind im Profil denen der Ostseite durchaus ähnlich und präsentieren sich in dieser Hinsicht so recht als die Nachkommen der prähistorischen Anlagen. Aber sie sind fast durchweg etwas grösser und enthalten nur Funde aus römischer Zeit. Auf diese weisen auch verschiedene frühere Funde, welche mir die Arbeiter signalisierten. Darnach fand man auf dieser Seite einst eine «eiserne Lanzenspitze»; in einer andern Grube Teile eines Bleigefässes und in einer dritten eine «Kupfermünze mit dem Bilde eines römischen Kaisers». Alles ging verloren, ebenso ein vor Jahren hier gefundenes Skelettgrab, das mit Thonplatten zugedeckt gewesen sein soll. Die Gruben, welche von mir noch constatiert werden konnten, sind:

P. Doppelgrube, 1900 abgegraben, zwei Trichtergruben dicht neben einander, kaum 1 1/2 m von einander entfernt; die eine 1 m tief unter dem Humus, unten 2 m breit. Die andere 1,90 m unten breit, in der Mitte vertieft, von da bis zum Humus 1,10 m (Fig. 11). Beide ohne Funde, als wenige Thierknochenreste.

Q. Grube mit Steinbelag (nach Aussage der Arbeiter, anfangs 1898); die Steine lagen noch auf einem Haufen beisammen, als ich 1898 den Ort besuchte; darunter fand ich einen schweren, doppelseitig gebrauchten Kornmahlstein.

R. Römische Grube, 1898 abgegraben, mit zahlreichen Steinen und Dachziegelresten, darunter ich einen Ziegel mit dem Stempel der VIII. Legion fand, bez. LEG·VIII·AVG·, ferner den Fuss einer Weinamphore, der vielleicht als Kornreiber Verwendung gefunden hat, und das Bodenstück einer Terrasigillataschale.

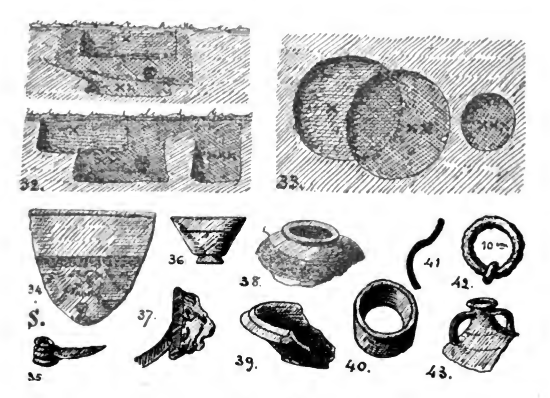


Fig. 32—43.
Profile und Funde aus den Gruben S. von Achenheim. (32 Ansicht von vorn und nach der Tiefe, 33 Grundriss von oben gesehen; 34, 36, 37 Terra sigillata, 35 Bronzefibelfragment, 38 Terra nigra, 39 Reibschale, 40 Thonring, 41 Gefässprofil, 42 Eisenring, 43 Henkelurne).

S. Zwei römische Gruben übereinander (Fig. 31—33), deren obere Partie (X) 1899 in meiner Abwesenheit von den Herren Henning und Scheuermann bis auf den vermeintlichen Urboden ausgegraben wurde; sie enthielt in dieser obern Abteilung römische Scherben und am Boden über dem Löss eine Art Pflasterbelag aus Steinen. Als kurz darnach hier ein weiteres Stück der Lehmwand abgetragen wurde, zeigte sich unter der obern Grube noch eine zweite untere, einige Decimeter mehr nach Norden gelegene (XX). Ich liess sie am 11. Februar 1899 in diesem Zustande photographieren (Fig 4 Taf. I) und sodann ausgraben. Es zeigte sich, dass die untere Grube (an der Sohle 1,70 m Durchmesser haltend und 1,90 m unter dem heutigen Bodenniveau)

mehrfach verschwemmt und verschüttet worden war, denn der Boden der Grube war bis auf ca. 20 cm Tiefe mit mehreren Schichten eingeschwemmten und eingefallenen Lehmes bedeckt, die jedesmal durch eine Schicht rötlichgelben Sandes getrennt waren. Dieser Sand findet sich auf dem alten Niveau nirgends, er muss also absichtlich, wahrscheinlich als eine Bodenbestreuung, eingelegt worden sein, um den Lehmboden trocken zu decken. Solch' eine Sandschicht deckte schon den ersten «gewachsenen» Boden in ca. 2—3 cm Höhe, dann folgte eine Schwemmlehmschicht von ca. 6 cm, beide ohne jede Beimengung von Aschenresten oder selbst nur Kohle usw., was darauf schliessen lässt, dass die Verschwemmung schon erfolgte, bevor noch die Hütte ihr Dach erhalten hatte und bewohnt war. Ueber jener Schwemmschicht folgte eine neue Sandschicht und erst über dieser Zeugen der Bewohnung. Holzkohlen, verbranntes Stroh und verkohlte Weizenkörner, vermischt mit Scherben. Im Verfolg meiner Ausgrabung zeigte sich, dass hier auf der rechten Seite der Grube eine grosse graue römische Urne (Fig. 38), angefüllt mit Weizen, gestanden, die dann bei einem Einsturze der rechten Wandseite vom niederfallenden Lehm umgestürzt, zerdrückt und zugedeckt worden war, wobei ein Teil des in der Urne enthaltenen Weizens sich über den Boden verteilte. In der Urne lagen mitten im Weizen ein starker Eisenring (Fig. 42) und einige andere undefinierbare Eisenteile. Weiter nach hinten fanden sich ein vollständiges Terrasigillatanäpfchen (Fig. 36) und Teile einer grossen, reich mit fliegenden Gänsen, Eierstäben und Spiralen en relief verzierten Terrasigillata-Prunkschale (Fig. 34). Oberhalb diesem, überall mit eingestürztem Lehm, mit Kohlen und anderen Brandresten vermischten Grubeninhalte zog sich eine breite, diese Grube völlig zudeckende Lehmschicht, und erst über dieser

lagen die Reste der von den Herren Henning und Scheuermann ausgebeuteten obern Wohngrube.

Direkt hinter dieser Grube fand sich beim späteren Abgraben eine Abfallgrube (XXX von Fig. 32—33), welche eine Menge römischer Keramikreste, wie Teile von Leistenziegeln, das Bruchstück einer schraffierten Bodenplatte, Reste von Henkelurnen (Fig. 43) und von Reibschalen (Fig. 39), darunter eine aus Terra sigillata mit Löwenkopfausguss (Fig. 37) und endlich ein Thon-Ring (Fig. 40) von 10 cm Durchmesser, 7 cm Höhe und 1 1/2 cm Dicke, der anscheinend zur Käsebereitung diente[1]). In dem ausgeworfenen Schutte fand ich ausserdem neben zahlreichen römischen und gallorömischen Scherben das Fragment des Spät-Tène-Bronze-Fibelchens Fig. 35.

T. Herdgrube mit viel verbranntem Thon, auch Wandbelag und zahlreichen römischen Scherben, die in verschiedenen Besitz gelangten. Von hier habe ich eine grosse Reibschale aus rotem Thon.

U. Grube von Halbkreisprofil, ca. 3/4 m tief, 1898 angeschnitten, nur hie und da kleine Knochen und winzige römische Scherbchen enthaltend; auf ihrer tiefsten (vor meiner Anwesenheit abgegrabenen) Stelle sollen sich viele Scherben gefunden haben. Nordwärts verlief diese Grube sanft aufsteigend nach oben; sie scheint eine Art Rampe gewesen zu sein, welche in Verbindung stand mit:

V. Kellergrube, 1898 angeschnitten, die Funde teils an Prof. Henning, teils mir durch Aufseher Schmuck abgeliefert, teils später gemeinsam ausgegraben. Trichterprofil von 1 1/2 m Tiefe und 1 1/2 m unterer Breite, 1 1/2 m

---

[1]) Noch heute verwenden die elsässischen Bauern Ringe gleicher Form und Grösse (jedoch aus Holz) zur Bildung ihres nationalen « Bibeleskäs ».

von Grube U. entfernt (mit dieser vielleicht verbunden); bis auf den Grund mit gallorömischen und römischen Scherben in schwarzer einheimischer und roter, sowie gelber Waare durchsetzt, auch viele Steine enthaltend. Unter dem dort ausgeworfenen Schutte fanden sich noch weitere Scherben gleichen Charakters, Randstück und Henkel grosser Weinamphoren und unbestimmbare Eisenfragmente.

W. Kellergrube von wenig ausgesprochener Trichterform, noch 1903 teilweise sichtbar, mit römischen Ziegeln und Scherben.

X. Brunnenschacht, oben weit, nach unten sich allmählich verengernd, seine Erde mit einzelnen kleinen Scherbchen und Ziegelfragmenten römischer Zeit durchsetzt. Zwei ähnliche bis auf die Wassersohle reichende Schächte wurden vor einigen Jahren in derselben Linie weiter rückwärts ungefähr bei X 2 und 3 gefunden, und sollen auf ihrem Grunde zahlreiche rote (also wohl römische) Topfscherben gefunden worden sein.

Ueberblickt man das vorhandene Material, so ergibt sich das folgende Bild: Am Ostrande der Schäfer'schen Grube befand sich eine zu Ende der Steinzeit errichtete Bauernfarm mit Wohnhäusern (Gruben B.—F.) umzogen von Gräben und Pallissaden (Profile A, G), daneben ein ebenfalls von Gräben (K, O) umzogener Pferch für Vieh und Vorräte (L—N). Fortdauer dieser Ansiedlung bis mindestens in die erste Bronzezeit. Weitere Wohnungen derselben und wohl auch jüngerer Zeit in der mittlern Zone der Grube (Reste davon bei P, Q, R). An der Nordwestseite, an das heutige Achenheim anschliessend, eine Farm aus römischer Zeit, mit analogen Kellergruben, aber mit gegrabenen Brunnenanlagen und ohne Spitzgrabenschutz.

II.

Stützheim.

Stützheim, ca. 9 Kilometer nordwestlich von Strassburg, ein Dorf mit ca. 300 Einwohnern, die hier das fruchtbare Ackerland bebauen, liegt an der Strassenbahnlinie Strassburg—Truchtersheim, am Suffelbach vis-à-vis von Offenheim. Zwischen Stützheim und Offenheim hebt sich der Boden, um dann rasch gegen die Suffel abzufallen. Hier war es, wo man beim Bau einer neuen Bahncurve auf dem Gewann „Ueber den Hengstweg" alte Gräber anschnitt. Als man mir das wenige Tage darnach, am 6. Mai 1900 meldete, entdeckte ich dort zu meiner Ueberraschung, dass ausser Gräbern auch mehrere alte Wohngruben angeschnitten worden waren. Sie zeigten genau dasselbe Bild, wie die Achenheimer, in dem gelben Löss schwarz sich abhebende Flecken in der Form umgestürzter Trichter. Sofortige Sondierung zweier zu Tage liegenden Gruben ergab Knochen, verbrannten Thon und Scherben der Bogenbandkeramik, also das Bild einer Steinzeitansiedlung.[1])

Der Fundort ist in mancher Hinsicht von Interesse. Schon der Name «Uf em Hengstwai» ist beachtenswert. Diesem Platze gegenüber auf der andern Seite des Suffelflusses liegt das «Lehefeld», darauf nach der Tradition der Einwohner eine im Schwedenkriege «zerstörte Stadt» gelegen haben soll. Ebendort will man zur Adventszeit

[1]) Einzelne Fundstücke bereits abgebildet in meiner 1901 erschienenen « Ur- und Frühgeschichte Elsass-Lothringens » (Strassburg, K. J. Trübner).

«wandernde feurige Lichter» sehen. Gleich «wenig geheuer» ist es am «Hengstwai» selbst. An seiner Südwestecke steht auf der andern Seite des Hohlweges ein Wegkreuz (errichtet 1805 zum Andenken an einen Laurentius Lorenz), und dort sollen ein «fieriger Mann» und «feurige Lichter» umgehen Wenige Meter südlich ist ein Bauer vor Jahren auf alte Gräber gestossen, und ebenso, wenige Schritte östlich des Wegkreuzes, beim Abnehmen der Böschung für die ursprüngliche Strassenbahnlinie an der Stelle zwischen Nr. 11 und 15 des Planes von den Arbeitern ein Skelet-Grab gefunden worden. Bei denselben Arbeiten müssen aber auch Wohngruben zerstört worden sein, denn ich fand an eben jener Böschung noch mehrere bis auf $^1/_3$ oder $^1/_5$ des einstigen Umfanges abgestochene Wohngrubenprofile (Nr. 21, 24 und 28).

Die Grabungen vom Jahre 1900 zeigten ferner, dass der «Hengstweg» gerade da, wo die neolitischen Wohngruben gelegen, zur alemannisch-fränkischen Zeit als Friedhof der Bewohner Stützheims gedient hat. Eines der vor meiner Anwesenheit gefundenen Gräber (zwischen den Gruben Nr. 5 und 23 des Planes gelegen) enthielt in 1,50 m Tiefe ein Skelett, dabei ein silberner gedrehter Ohrring gefunden wurde (Fig. 50). Die Tote war von Steinplatten umgeben, davon eine sich bei näherer Besichtigung als Teil eines römischen Grabsteines erwies, darstellend eine männliche Figur mit Mantel und Patene, als Basrelief in Sandstein gemeisselt (Fig. 47). — Ein zweites Grab, dieses ohne Steinfassung, aber ebenfalls gegen Osten gerichtet und bei Grube Nr. 8 gelegen, enthielt das Skelett einer Frau mit 2 grossen bronzenen Ohrringen an den Schläfen (Fig. 48), einer Gürtelriemenzunge (Fig. 52), einem kleinen eisernen Messerchen (Fig. 54) und einem Beinkamme. Vom Skelette wurde von den Arbeitern nur der Unterkiefer, da er «eine seltsame Krankheit» zeigte, aufgehoben. Diese erwies sich als Grünspahn-

färbung, hervorgerufen durch den am linken Ohr des Toten gelegenen Bronzeohrring. — Ein drittes Grab, das eben-

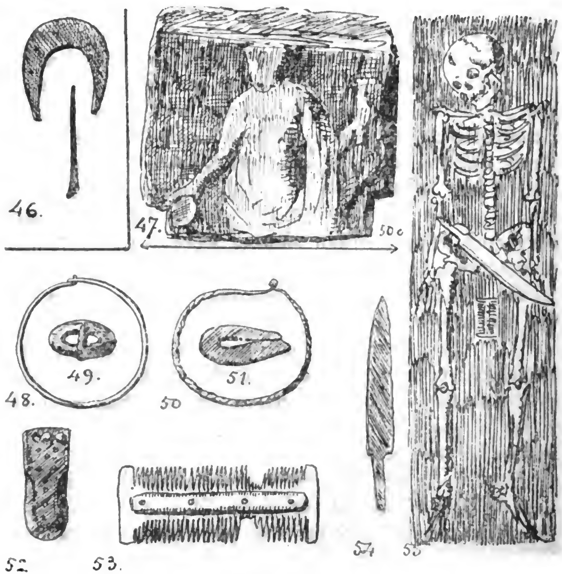


Fig. 46—55.

Römische und alemannische Fundstücke vom Hengstweg bei Stützheim. (46 Röm. Hufeisen gef. bei Grube XVII. — 47 Röm. Sandsteinskulptur aus einem alemannischen Frauengrabe zwischen Grube V und XXIII, ebenso Fig. 50, silberner Ohrring. — 48, Paar bronzener Ohrreifen, 52 Bronze-Riemenzunge, 54 Eisen-Sax, aus dem Frauengrabe bei Grube VIII. — 49, Feuerstelle und 53, Knochenkamm, aus dem Kriegergrabe Fig. 55 bei Grube XV. — 49, Eisenschnalle aus dem Alemannengrabe rechts von Grab Fig. 55).

falls vor dem 6. Mai abgegraben worden war, lag zwischen den Gruben 12 und 5 des Planes, zeigte ein Skelett in Ostrichtung, enthielt aber keine Beigaben. — Ein viertes

Grab kam am 17. Mai in meiner Anwesenheit zum Vorschein, $2^1/_2$ m rechts von Grube Nr. 15 (Fig. 55). Das Skelett war vorzüglich erhalten, hatte 50 cm Schulterbreite und 1,75 Totallänge; Lage genau nach Osten; der Schädel ein etwas unregelmässig gebauter Dolichocephale mit vernarbter Hiebwunde auf der Stirn.[1]) Als Beigaben fanden sich ein Scramasax, der quer über den Bauch gelegt war, und, zwischen den Beinen (jedenfalls ehedem in einer Tasche am Gürtel), ein Hornkamm (Fig. 53) mit daraufliegendem Feuerstahl (Fig. 49). Das Grab war 50 cm breit, 1,80 cm tief gegraben worden. — Noch selben Tages kam ein weiteres, fünftes Grab zum Vorschein. Es lag 1 m rechts vom vorherigen Toten in 1,75 m Tiefe. Das Skelett mass ca. 1,60 cm (1,45 bis zu den abgestochenen Füssen); Schulterbreite 46 cm, der Schädel dolichocephal, von der Erdmasse zerdrückt, das Gesicht nach rechts gelegt. Am rechten Arm fand sich eine Eisenschnalle (Fig. 49), am linken Arm ein Hornkamm ähnlich dem vorigen.[2]) Diese Gräber aus der Mitte des ersten Jahrtausends, zweifellos die Reste eines alemannischen Reihengräberfeldes, das sich gegen Nord-Osten fortsetzen dürfte, bilden uns die Brücke ins Mittelalter, wo Stützheim urkundlich als Stotesheim (anno 1066)[1a]), dann Stizenesheim (1144)[2a]), auch Stutzesheim und Stucesheim (1120, 1122, 1148, 1154, 1163, 1219)[3a]) erscheint, bis der Ort anno 1400 «Stutzheim» lautet. Im Volksmunde heisst der Ort heute «Stütze» oder «Stizze».

---

[1]) Nach Dr. Blind ist der Schädel-Index ungefähr 73,3. Das Gesicht ist ausserordentlich massiv gebaut, mit starken Jochbogen, die Stirn breit aber niedrig, fliehend, mit ziemlich starken Augenbrauengruben.

[2]) Allem Anschein nach hatte man den Gürtel mit der daranhängenden Tasche (darin der Kamm) quer über die Brust und die Oberarme gelegt.

[1a]) Förstemann, «Altdeutsches Namenbuch», Nordhausen 1872.

[2a]) Grandidier, «Oeuvres hist. ined.» VI, p. 372.

[3a]) Baquol-Ristelhuber, «Alsatia dipl.» 247 u. «Strassburger Urkundenbuch» I, 94, 1163.

Das dem «Hengstweg» westlich gegenüber gelegene, von diesem durch einen tiefen Hohlweg getrennte Feld heisst «Auf dem Stützen-Rain». Der den Hengstweg östlich abgrenzende tief liegende Weg die «Herrengasse», daneben die «Allmend» und der «Herrengarten». Verfolgt man nun die «Herrengasse» nach Norden, so sieht man, dass sie sich in einem Graben verliert, an welchem das Hengstwegplateau hier unnatürlich senkrecht abfällt (vgl. Profil Fig. 45, Ost). In der Tat genügt ein Blick zur Feststellung, dass hier das ganze Terrain künstlich erhöht, mit Absicht scharf abfallend ausgestaltet worden ist. Ganz dasselbe gilt auch für die von Strassen-, Bahn- und Häuserbauten noch unberührt, im alten Zustande erhaltene Nordfront des «Hengstweges». Auch hier ist das Terrain geradlinig durch Erdaushub und Auffüllung ersichtlich von Menschenhänden erhöht worden (vgl. Fig. 45 Nordseite). Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, dass damit eine Befestigung des Hengstwegplateaus bezweckt war, diese wohl unterstützt durch, den Rand des Plateaus umziehende Pallissaden, und dass diese Befestigung in die Zeit fällt, da dieser Platz seine meisten Bewohner hatte, die Zeit der Neolitik! Was hier zu schützen war, dafür geben eben die Funde die Anhaltspunkte:[1]

---

[1] Die Arbeiten, soweit sie unter meiner Aufsicht standen, begannen am 7. Mai 1900 und dauerten ununterbrochen fort bis zum 13. Juni 1900. Wurden Gruben oder Gräber angestochen, so liess man sie mir zur Untersuchung intakt und besorgte ich sodann meinerseits ihre Ausgrabung.

Besten Dank sage ich auch an dieser Stelle Hrn. Oberingenieur Trautweiler, welcher mir den Fund meldete und Pläne zur Verfügung stellte, und Herrn Bauunternehmer Goetze, welcher mir die Untersuchung in liberalster Weise gestattete.

Die Nummerierung der Gruben erfolgte in der Reihenfolge, in welcher sie zum Vorschein kamen. Vor meiner Anwesenheit hatte man bereits das eigentliche Bahntracé oberflächlich abgegraben, dabei auch den Oberbau der Südgruben, das Vorderteil der grossen Grube Nr. 1 und einzelne Gräber abgetragen. Bei meiner Ankunft präsentierten

Tafel III.

Fig. 44.

Situationsplan des «Hengstweg» von Stützheim, mit den Wohn- und Kellergruben der Steinzeit (Nr. I-III, VI-XI, XIII-XIX, XXI-XXIV, XXVII und XXVIII) und der Tène-Römerzeit (IV u. V, XII, XX, XXV u. XXVI), sowie den Alemannengräbern; ca. 1 : 2500. — Westlich und südlich Aecker, östlich das Dorf Stützheim, nördlich der Suffelbach und das Dorf Offenheim.

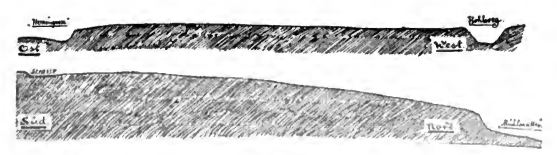


Fig. 45.

Profilskizzen des Hengstweg-Plateau's zu Stützheim, von Ost nach West und von Süd nach Nord.

Tafel IV.

Die grosse Grube des Herrenhauses, Grube No I von Stützheim.

Fig. 56. Vertikalprofil der Länge nach, mit Maassangaben in Metern und Kalender der Ausgrabung.

Fig. 57. Grundriss der Grube I von oben gesehen, mit Angabe der Maasse in Metern und Einzeichnung der Ein- und Ausgangsrampen, des Hockergrabes, des Herdes, der Ofenbank, der Vorratsgrube und der Pfostenlöcher.

Fig. 58. Die Querprofile der Grube No I in den verschiedenen Stadien der Abgrabung.

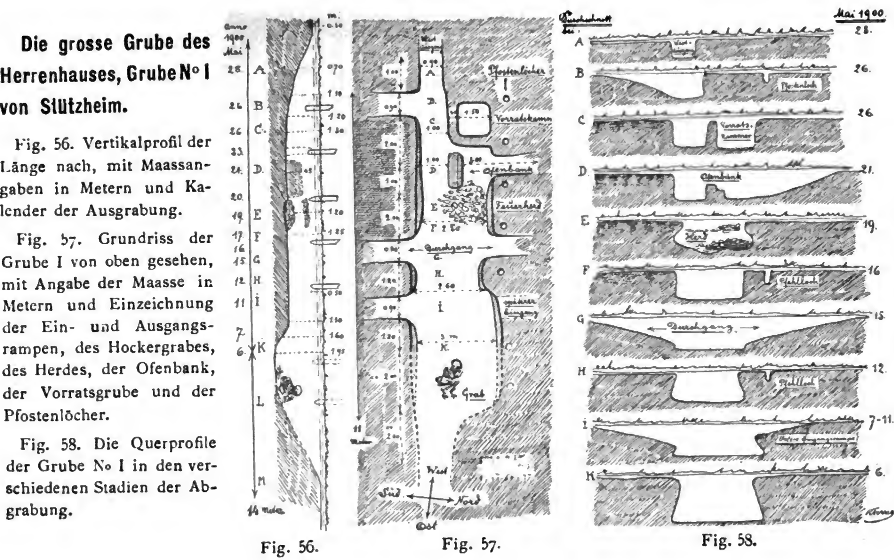


Fig. 56. Fig. 57. Fig. 58.

Nr. I. Grosse neolitische «Herrenhausgrube» (Fig. 56—58), in ihrer ganzen Ausdehnung 14 m lang, ohne die Rampen 11 m lang, 3 m breit, bis 1,95 m tief.

Schon vor meiner Ankunft waren ca. 4 m der Grube abgetragen worden. Man fand darin Scherben, Knochen und ein menschliches Skelet, welches nach Aussage der Arbeiter «nicht ausgestreckt, sondern auf einem Haufen lag, wie schlafend die Beine nach oben gezogen und die Hände unter dem zur Seite gelegten Kopfe». Diese Beschreibung, nach welcher Fig. 61 wiedergegeben ist, lässt unverkennbar das Grab eines liegenden Hockers feststellen und fand ihre Bestätigung durch Autopsie des von den Arbeitern sorgfältig aufgehobenen, schön erhaltenen Schädels. An dessen Hinterhaupte fanden sich nämlich noch einzelne Fingerknochen angeklebt d. h. in ihrer alten Lage vor, und aus der verdrehten Stellung der am Hinterkopfe gleichfalls noch festsitzenden Halswirbel konnte Prof. Schwalbe eruiren, dass der Kopf nach der Linken gedreht, und darunter (da die Fingerknochen sich als die der linken Hand erwiesen) die linke Hand gelegen habe. Der Schädel selbst ist dolichocephal und der eines ca. 10 jährigen Mädchens.[1]) Hockerbestattung in Wohngruben ist mehrfach beobachtet worden (ich erinnere besonders an Bonnets Ausgrabungen auf dem Michelsberge in Baden) und stehen wir hier also keineswegs vor einer vereinzelten Erscheinung.

---

sich mir links die angeschnittenen Gruben Nr. 2 und 1, rechts die der Nummern 3, 4 und 5. In der Folge wurde nun dies Tracé verbreitert und vertieft, wobei teils die oberflächlich bereits angeschnittenen Gruben der Südseite in ihrem Unterbau zum Vorschein kamen und ausgegraben werden konnten, teils neue, noch unberührte Gruben in die Erscheinung traten.

[1]) Die Messung durch Dr. Blind ergab: «Schädel-Index 73,3. — Breiten-Höhen-Index 99,1. — Horizontal-Umfang 488 mm. — Sagittal-Umfang 377 mm. — Typischer Dolichocephalenschädel mit auffallend schmaler, aber schöner Stirn, ohne ausgesprochene Augenbrauenbogen. Niedriges Gesicht mit ausgeprägtester Alveolarprognathie. Typus Cro-Magnon.»

Nach Herrn Goetze war die Grube ursprünglich klein und verbreiterte und vertiefte sich erst allmählich. Als ich sie am 6. Mai zum erstenmale sah, hatte sie 1,95 m Tiefe und 3 m Breite und war gerade hier in allen Tiefen reich an Scherben und Knochen (Profil K von Fig. 58). Dann stieg das Niveau, es erschien links eine Eingangsrampe und rechts zeigten sich Spuren einer allem Anschein nach nicht ursprünglich, sondern erst später, weniger hoch eingeschnittenen Rampe (Profil I). Im weitern Verfolg zeigte sich rechts der Grube ein Pfostenloch (Profil H), dann eine Erweiterung zu zwei sich gegenüberliegenden Rampen (G) und hierauf eine plötzliche Verengerung auf 2 1/2 m mit nun senkrechter Wandung und einem zweiten Pfostenloch auf der rechten Seite (F). Unmittelbar dahinter zeigte sich links ausserhalb der Grube der Lössboden schwarz durchsickert, als wäre er Jahrelang mit Jauche getränkt worden, und vermute ich hier wohl nicht mit Unrecht den einstigen Misthaufen. Diese Bodendurchtränkung hielt an bis zur nächsten linken Eingangsrampe, so dass also für den Misthaufen die respectable Ausdehnung von ca. 4 1/2 m herauskommt. (Ausser ein paar Knochen fand sich hier nichts.) Hinter Profil F erfolgte eine auffallende Einschnürung des Vertikalprofils, beiderseits stark übertretende Wandung und überreiche Füllung mit Herdspuren aller Art, bestehend aus Aschen- und Kohlenresten, rotverbranntem Thon, angebrannten Knochen und Steinen, darüber folgte schwarze Erde und abermals eine dicke Lage verbrannten Thones vermengt mit Wandbewurf (Dachbelag?) mit Holzabdrücken (E). Dicht hinter diesen Herdresten zeigte sich eine im Lehm ausgesparte Ofenbank mit Lehne und dieser gegenüber nach einem Pfostenloch eine tiefe Ausgangsrampe (Profil D). Nach der Ofenbank verengerte sich die Grube plötzlich auf 1 m Breite; schon glaubte ich ihr Ende gekommen, als nach wenigen Pickelhieben, die zugleich ein neues Pfahlloch freilegten, sich eine neue Grube öffnete, diese ohne jeden Inhalt als einen förmlichen Löss-

kindelbelag am Boden (Profil C). Nochmals folgte eine Eingangsrampe und ein Pfostenloch (B), dann trat Verschmälerung auf 90 cm und allmähliches Aufsteigen des Niveaus ein (Profil A), womit die Grube ihren Abschluss gefunden hatte.

Die in dieser Grube zu Tage getretenen Fundstücke verraten, wie die Grube selbst durch ihre Grösse, eine gewisse Vornehmheit. Wohl fanden sich auch hier vereinzelte Koch- und Küchengefässe, auch ein Knochenpfriem (Fig. 59) und eine Art Knochenstössel (Fig. 60), aber nichts liess sonst darauf schliessen, dass hier Arbeiter hausten, wohl dagegen, dass vornehme Besitzer hier vornehm wohnten und es sich bei Essen und Trinken wohl sein liessen. Es fanden sich grosse Mengen aufgeschlagener Röhrenknochen, denen man das Mark entnommen hatte, grosse Mengen anderer Knochen von allerlei essbaren Tieren aus Wald und Feld (Geflügel, Hirsche, Wildschweine usw.), und endlich eine Menge z. T. verzierter Scherben von oft feinwandigen, schwarz polierten Gefässen.

Alle Scherben sind relativ klein, ersichtlich zertretene Reste zerbrochenen Geschirres, davon man die hinderlichen grössern Stücke bei Seite zu räumen pflegte. Die Bombenform herrscht vor, doch finden sich auch Gefässe mit leicht ausgelegten Rändern (vgl. die Profile Fig. 67 und 74—81). Viele waren henkellos, andere haben Buckelhenkel, davon einzelne breit gedrückt, andere eingedrückt und wieder andere verdoppelt wie Frauenbrüste aussehen (Fig. 82—86). Andere Buckelhenkel sind durchbohrt, die einen nur soweit, dass gerade eine Schnur durchging (Fig. 87, 88, 93, 94), andere so stark ausgeweitet, dass man beinahe den Finger durchstecken kann (Fig. 89). Wo Henkel fehlten, aber benötigt waren, hat man sich durch einbohren von Löchern ausgeholfen (Fig. 90).

Die Verzierung besteht in Bogen- und Zickzackbandornamentik (Fig. 62, 65—68, 71—73), worunter

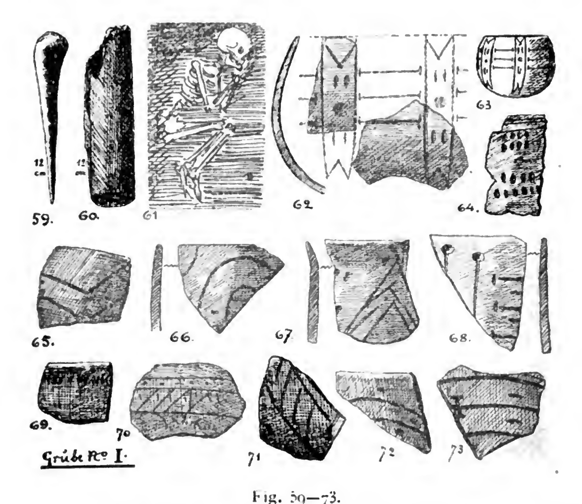


Fig. 59—73.

Funde aus Grube N° I von Stützheim. (59, Knochenpfriem; 60, Knochenstössel; 61, Hockergrab; 63, Reconstruction zu 62; 62, 64—73 Scherben).

eigenartige Muster wie Fig. 62, 63 und 68 den Gedanken nahe legen, diese Ornamentik sei Schnurflechtwerk nachgebildet, das sich ursprünglich um diese Kugelgefässe gelegt, und ihnen als Tragkorb diente. Einigemale scheint das Ornament eingeritzt worden zu sein, als der Thon schon stark eingetrocknet war, einmal (bei Fig. 70) scheint die Einritzung überhaupt erst nach der völligen Trocknung erfolgt zu sein. Neben dieser Bandkeramik und vermengt mit derselben haben sich aber auch Reste anderer Zierweisen vorgefunden zunächst Reste zierlicher kleiner Schälchen und dann aber auch grosser Gefässe mit Fingernageleindrücken (Fig. 64, 69, 87, 90—92) und endlich zwei Schälchenreste mit an

die Ersteiner Steinzeitfunde und an bei Grossgartach gefundene Scherben erinnernden Schnittzierweisen (Fig. 93

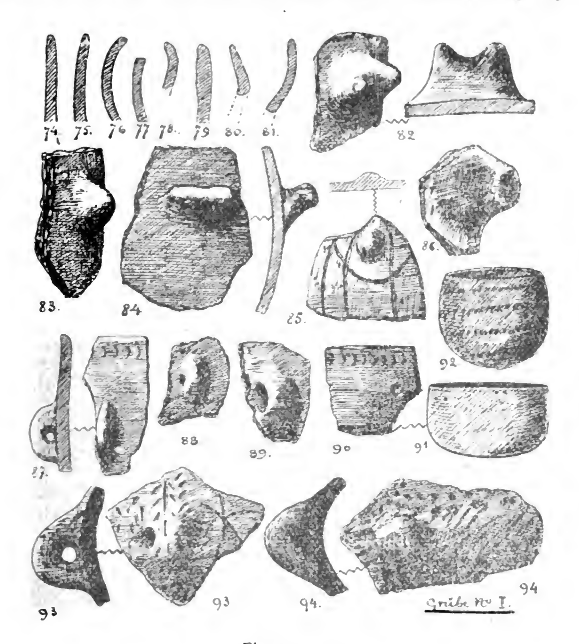


Fig. 74—94.
Weitere Scherben aus Grube No I von Stützheim. (74—81, Randprofile. — 82—86, Buckelhenkel verschiedener Art. — 87—89, Lochhenkel. — 90, 91, Durchbohrte Scherbe mit Fingernageleindrücken, nebst Reconstruction. — 93 und 94, Henkelscherben mit Stich- und Schnittverzierungen).

und 94). Alle diese Scherben lagen kunterbunt durcheinander, womit natürlich nicht ausgeschlossen ist, dass die einen früher als andere entstanden sind, die einen älteres,

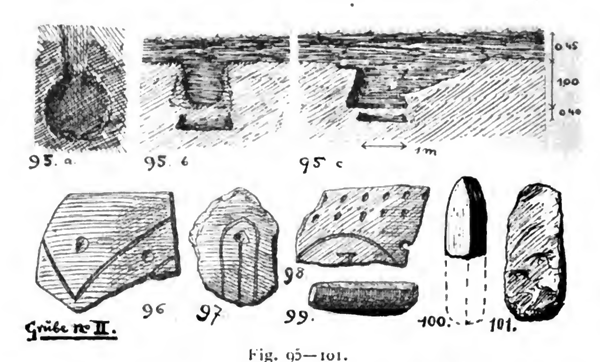


Fig. 95—101.

Profile und Funde von Grube Nº II von Stützheim. — (95a von oben, 95b von vorn, 95c im Längsdurchschnitt. — 96—98, Scherben. — 99 und 100, defecte Leistensteinbeile. — 101, Feuersteinmesser).

die andern jüngeres Inventar des Hausrates darstellen können! Es darf aber auch nicht vergessen werden, dass wie heute so schon zur Steinzeit mancherlei Zierweisen neben einander herliefen. Wie noch heute Geschirrwagen aus Elsass, aus Lothringen, vom Niederrhein und aus dem Badischen unser Land durchziehen und derart unser keramischer Bestand sich mengt, so dürfte in annähernd gleicher Form schon zur Steinzeit ein Austausch, eine Mengung der verschiedenen Lokalerzeugnisse sich vollzogen haben!

Nr. II. Neolitische Arbeiterhütte, Grube mit ca. 2 m langer westlicher Eingangsrampe (Fig. 95); der runde, scharf abgezeichnete Gruben-Grundriss, bis auf den Centimeter genau messbar, von 1,55 cm unterem Durchmesser; oben eine Humusschicht von 2½ m Breite und ca. 3 m Länge, das Niveau der Hütte kennzeichnend. Inhalt einige Bogenbandscherben (Fig. 96—98), ein dickes Buckelhenkelfragment, 1 Silexmesser, Klopfsteine, Bruchstücke zweier Steinbeile in Schuhleistenform (Fig. 99 und 100), das

eine mit scharfer, das andere mit abgestumpfter Schneide. Die stark verarbeiteten Steinbeile, Silexe und Klopfsteine deuten im Verein mit der Kleinheit des Hüttengrundes auf die Einzelwohnung eines Arbeiters.

Unter dieser Grube Nr. II. zeigte sich der Rest einer ehedem tiefer gelegenen zweiten Grube (vgl. Fig. 95 b und c) von nur 1 m Diam., welche einst verschüttet gegangen war und noch 40 cm Tiefe hatte. Ohne Fundinhalt.

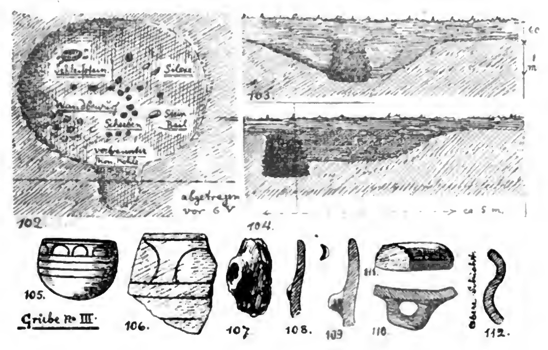


Fig. 102—112.

Profile und Funde von Grube Nº III. — (102 von oben, 103 von vorn, 104 Längsdurchschnitt. — 105 Reconstruction zu Scherbe 106. — 107—109, Buckelhenkelprofile, zum Teil mit Nageleindrücken. — 110 Lochhenkel. — 111 Stössel aus dem Fragmente eines Leistenbeiles. — 112 Profil einer Scherbe aus der obersten Schicht der Grube III.

Nr. III. Neolitische Arbeiterhütte mit Herdgrube (Fig. 102—104), oben 4—5 m Diameter, 1,60 m tief, muldenförmig, an der Westseite Herdgrube von gleicher Tiefe, sackförmig. Inhalt viel Wandbewurf, Scherben mit feinem Bogenornament (Fig. 105, 106), Buckel- und Lochhenkel (Fig. 107—110), unverzierte Herdgefässreste, endlich

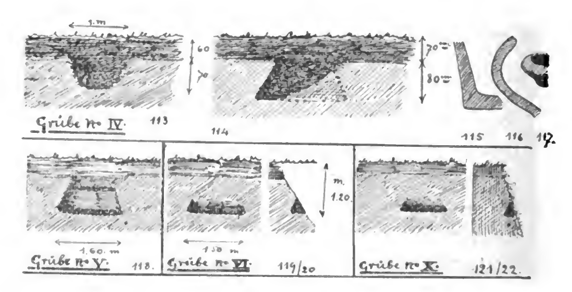


Fig. 113—122.

Profile der Gruben № IV, V, VJ und X. (113 Profil der Eingangsrampe, 114 der Grube mit Ansicht der Einsturzmasse. — 115—117 Scherbenprofile von Grube IV).

ein Leistenbeil, das als Klopfstein Verwendung gefunden (Fig. 111), Fragmente von Schleifsteinen für Steinbeile, zwei Silex-Nuclei, ein Stein mit polierter Einsattelung (Polierstein für runde Stöcke) und sehr viel bearbeitete Steinsplitter, zerschlagene Steine mit absichtlichen Absplitterungen, auch Steinklopfer und Reibsteine. Ueber den Hüttenbrandresten nochmals Scherben, dabei das späte Profil Fig 112, also Anzeichen, dass die Hütte einst verbrannt und abermals aufgebaut und weiterbewohnt worden ist. Allem Anschein nach eine Arbeiterwerkstätte; in ihrer Erscheinung an die Werkstättengruben von Butmir erinnernd.

Nr. IV. Tène-Herdgrube von 1,50 m Tiefe, mit in alter Zeit abgestürzter Ostwand, daher Profil verdorben wie Fig. 114 zeigt, verlief nach Norden als halbrunde Grube (Fig. 113) und enthielt Brandreste (Kohlen, Asche), viele Knollen sehr hart gebrannten roten Thones, Fragmente einseitig glattpolierter, durch Brand stark zersetzter Steine, zerschlagene Tierknochen und wenige Scherben von roethn

Kochgefässen mit flachem Boden, und einige Randstücke von Schalen von Tènecharakter (Fig. 115—117).

Nr. V. Tène-Herdgrube (Fig. 118) mit scharfem Trichterprofil, unten 1,60 m breit, 1,15 m tief, am Boden der Grube eine Schicht verbrannten Thones durchmengt mit Kohlenresten und angebrannten Herdsteinen. Zwischen den Brandresten einzelne durchweg rohe Kochgefässreste und viele Tierknochen; in halber Höhe eine zweite Brandschicht.

Nr. VI. Neolitische Herdgrube (Fig. 119, 120), von Nr. VI 1 1/2 m entfernt, unten 1 1/2 m breit und scharf im weissen Lehm erkennbar, aber das Oberteil bereits vor dem 6. Mai abgetragen. Im Boden fanden sich Kohlen, rot gebrannter Thon mit Reisigabdrücken, Knochen und rohe Töpferwaare.

Nr. VII. Neolitische Grube, die nördlichste aller gefundenen, unten 1,60 m Diam., in der Höhe bereits abgegraben, war von oben bis unten mit grossen Mengen rotgelben verbrannten Thones durchsetzt, darunter sich rechts unten in der Grube ein kleiner durchscheinender Silexsplitter fand, sonst nur wenige Scherbenreste, dabei zwei Stückchen mit Bandkeramik.

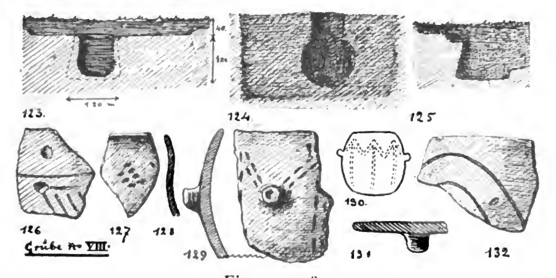


Fig. 122—132.

Profile und Funde von Grube VIII. (123 Ansicht der Rampe mit punktiertem Vertikalprofil der Rundgrube. — 124, Die Grube von oben. — 125, Seitendurchschnitt. — 126—132, Scherben. — 130, Reconstruction von 129).

Nr. VIII. Neolitische Herdgrube (Fig 123—125) mit Sackprofil, das später in abgerundete Trichterform überging. Inhalt viel Kohlenreste, Asche mit Sand durchmengt, verbrannte Thonstücke, im Feuer gesprungene Herdsteine mit Brandspuren, unverbrannte aber aufgeschlagene Tierknochen und Gefässreste mit grossen und kleinen Buckelhenkeln (Fig. 129—131), ein Fingerhenkel und Scherben mit Bogenband- und Kerbornamenten (Fig. 126—132) und das Fragment eines Getreide-Mahlsteines mit einem zugehörigen Reibstein.

Nr. IX. Spätneolitische Herdgrube. Diese Grube lag im Bahntracé und war vor meiner Ankunft bereits abgetragen worden. Die Arbeiter bezeichneten mir ihren einstigen Standplatz und berichteten, dass sie hier „ein ganzes Kerbel voll Scherbe" gefunden hätten, dass diese lange herumgelegen, dann aber fortgefahren worden seien. Beim Nivellieren dieser Stelle fand sich noch der untere Teil, der Boden dieser Grube mit hart gebrannten roten Herdthonknollen, Wandbewurf, Kohle, zerschlagenen Tierknochen und einigen rohen Scherben, darunter ein senkrechtes Randprofil, eine mit Fingerhenkelfragment und ein wagrechtes dickes Bodenstück.

Nr. X. Neolitische Vorratsgrube (Fig. 121, 122). Diese Grube fand sich beim Abräumen einer bereits abgegrabenen Böschung als letzter Rest am 9. Mai unten in der Böschung als schwarzer humusreicher Fleck, 25 cm hoch und ca 1 m breit scharf sichtbar. Ausser schwachen spärlich sichtbaren Kohlenresten fand sich im Humus nichts vor. Die Grube lag von Grube Nr. VI. nur 1,40 m entfernt, so dass sie wohl zu jener gehörte und als Vorratsgrube mit jener unter einem Dache lag.

Nr. XI. Neolitische Vorratsgrube, die bereits am 6. Mai in ihren obern Lagen abgetragen worden war und nach Aussage der Arbeiter zahlreiche Scherben und einen «zugespitzten Schleifstein», letzterer wahrscheinlich ein Stein-

beil, enthalten hatte. Beim Nivellieren kam der einstige Grubenboden noch intact zum Vorschein. Meine Ausgrabung ergab keinerlei Spuren von Herdthon, Kohle oder Asche, aber einige Tierknochen und Scherben von Vorratsgefässen mit senkrechten Randprofilen und endlich Reste eines gesprungenen Getreidemahlsteines.

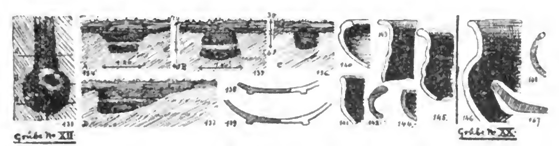


Fig. 133—148.

Die Tène-Römergrube No XII, ihre Profile und Scherben, sowie Scherben der Tènegrube XX. (133, Grube XII von oben, 134 von vorn, 135 von vorn im spätern Anschnitt, 136 von vorn im letzten Anschnitt, 137 Seitendurchschnitt. — 138—145 Scherbenprofile aus Grube XII. — 146—148, Scherbenprofile aus Grube XX).

Nr. XII. Zwei übereinandergelegene Herdgruben der Tène- und Römerzeit. Diese Grube (Fig. 133—137) wurde am 12. Mai im Löss als verschwommene Grube, die von einem Lössstreifen durchzogen ist, so sichtbar, wie sie unter Fig. 134 skizziert ist Am 18. Mai zeigte sie, schärfer begrenzt, nun deutlich 2 übereinandergelegene Gruben, deren untere 30—40 cm Höhe hatte und mit ihrem Boden 1,10 m unter dem Rasen lag Deutlich sah man, wie die untere Grube, nachdem sich in ihr bereits eine bedeutende Brand- und Kulturschicht gebildet hatte, zusammengestürzt war, vielleicht infolge eines wolkenbruchartigen Regens, der den Boden aufgeweicht hatte (daraufhin scheinen die anfänglich beobachteten, so undeutlichen, verschwommenen Contouren hinzuweisen). Das am 19. Mai breiter gewordene Profil zeigte zwei Böden trichterförmiger Gruben übereinander (Fig. 135), wurde dann aber in der Folge wieder schmäler, in eine rechteckige Ausgangsrampe verlaufend (Fig. 136).

Die untere Grube enthielt, auf ihrem Boden aufliegend, viel verbrannten Thon, viele Kohle und eine ausgesprochene Aschenschicht. In dieser fanden sich teils mit, teils ohne Töpferscheibe ausgeführte, der Tène- und frühen Römerzeit angehörige Scherben (Fig. 138—145).

Die darüber gelegene Grube enthielt Scherben gleicher Art und Plattenreste mit Standreif, von ersichtlich heimischer Fabrikation, aber nach römischem Vorbilde gearbeitet (Fig. 138 und 139).

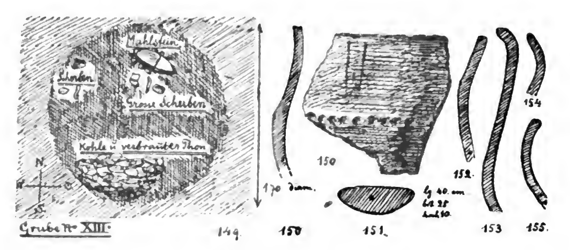


Fig. 149—156.
Grube XIII und ihre Funde. — (149, Der Grubenboden von oben. — 150, 152—155, Scherben und Scherbenprofile, 151 Durchschnitt eines Getreidemahlsteines).

Nr. XIII. Spätneolitische Herdgrube (Fig. 149). Bereits vor dem 6. Mai in der obern Partie abgetragen, zeigte sich die untere Hälfte dieser Grube am 12. Mai beim Nivellieren des Bodens sehr schön und scharf als kreisrunder schwarzer Fleck von 1,70 m Durchmesser (Höhe dieses Restes ca. 25 cm) Ich liess diesen intact erhaltenen Grubenboden sorgfältig abgraben und fand in der Ostecke einen Getreidemahlstein aus Granit (Fig. 151), daneben Teile eines Sandstein-Schleifsteines und viele grosse Scherben grosser starker Kochgefässe, dabei teils senkrechte, teils ausgesprochene Randprofile und Scherben mit Fingereindrücken (Fig. 150—155). In der Südwesthälfte

liessen viele und grosse Reste von Kohle und dicker Bodenbelag mit verbranntem Thon den Herd feststellen.

Nr. XIV. Neolitische Vorratsgrube. Der Boden dieser Grube lag 2 m westlich von Nr. XIII und 1 1/2 m entfernt von Nr. XVI. Sie zeichnete sich beim Bodennivellieren im weissen Löss als schwarzer runder Fleck von 1 1/2 m Durchmesser ab und ergab viele Reste verbrannten Thonbelags, sowie Scherben von der Art jener von Grube Nr. XIII. Aller Wahrscheinlichkeit nach war die Grube eine Vorratsgrube, die mit Nr. XIII und XVI unter einem Dache lag.

Nr. XV. Neolitische Vorratsgrube, kam am 16. Mai an der Böschung als Rest einer bei den frühern Strassenbahnarbeiten grösstenteils schon abgegrabenen Grube zum Vorschein, mass unten noch 90 cm in der Breite und enthielt wenige Scherben, aber weder Kohle, noch verbrannten Thon oder Knochen. Vielleicht einst Vorratsgrube für Feldfrüchte ähnlich denen, wie sie noch heute die elsässischen Bauern zur Aufbewahrung ihrer Rüben usw. anlegen.

Nr. XVI. Neolitische Vorratsgrube. Beim Nivellieren wurde hier zwischen den Gruben Nr. XI und XIV. Grube Nr. XVI als Bodenrest mit tiefschwarzem rundem Grundriss, scharf im weissen Lössboden abgezeichnet sichtbar. Sie enthielt nur kleine Scherben, wenig Kohle und viele kleine verbrannte Thonstücke, die für eine Bestimmung als Herdgrube nicht genügend Anhalt boten. Der tiefschwarze fette Boden liess eher auf eine Vorratsgrube für Feldfrüchte schliessen.

Nr. XVII. Neolitische Vorratsgrube. Wie bei Nr. XVI beim Nivellieren als schwacher Bodenrest mit rundem Grundriss gefunden, enthielt diese Grube in ihrem schwarzen Erdinhalt nur wenige rohe Scherbchen, etwas verbrannten Thon, sonst nichts von Bedeutung. Zweck wohl dem von Grube Nr. XVI gleich.

Nr. XVIII. Neolitische Vorratsgrube (Fig. 156—158) 1 $^{1}/_{2}$ m westlich hinter Grube Nr. XII, und 4 m von Nr. 1. gelegen, zeigte beim Abbrechen der Lehmwand sehr schön und instructiv die ganze, über der Grube lagernde Schichtenbildung: 15—20 cm neuer Humus resp. Ackerboden. 10 cm das fest zusammengetretene Hüttenniveau. 100 cm Tiefe der Grube. In der Grube selbst fand ich absolut nichts, weder Kohle und verbrannter Thon, noch Scherben; das einzige, was ich beobachtete, waren zwei wagrecht liegende Hohlräume mit Rindenresten, die Ueberbleibsel von wagrecht eingebetteten Baumzweigen. In 90 cm Tiefe unter dem Rasen begann dagegen eine 20 cm starke Schicht verbrannten Thons und Wandbewurfs, die ersichtlich vom Hüttenbrand herstammte. Nach Westen wurde das Profil etwas schärfer nach unten ausladend, aber auch hier fanden sich keine die Zeit der Grube näher definierenden Objekte. Rechts, 1 m von Grube Nr. XVIII, fand ich ca. 25-35 cm unter dem Niveau das Skelett einer hier vergrabenen Ziege, anscheinend Vergrabung aus späterer Zeit. Noch mehr rechts, ca. 1 $^{1}/_{2}$ — 1 $^{3}/_{4}$ m von Grube Nr. XVIII zeigte sich im Löss deutlich abgezeichnet die Spur eines hier einst schief in die Erde getriebenen Pfahles von ca. $^{1}/_{2}$ m Länge (vgl. Profil 157). Der Pfahl hatte die Richtung auf Grube Nr. XVIII, so dass anzunehmen ist, er habe deren Oberbau, vielleicht ihr Dach gestützt.

Neben Grube Nr. XVIII zeigte sich östlich parallel laufend ein kleines Gräbchen von 30—35 cm Breite und ca 1 $^{1}/_{3}$ m Länge, darin sich einige Scherben und Knochen und ein Spinnwirtel (Fig. 159) fanden, ausserdem das Bruchstück eines angebrannten Reibsteines aus rotem Sandstein mit Spuren von darauf verriebener tiefroter Farbe.

Nr. XIX. Neolitische Doppelgrube mit 70 cm breiter Eingangsrampe viereckigen Profils (Fig. 161), verbreiterte sich und zeigte dann eine 25—30 cm starke, im Lehm ausgesparte Querbank (Fig. 160 und 162) mit nach-

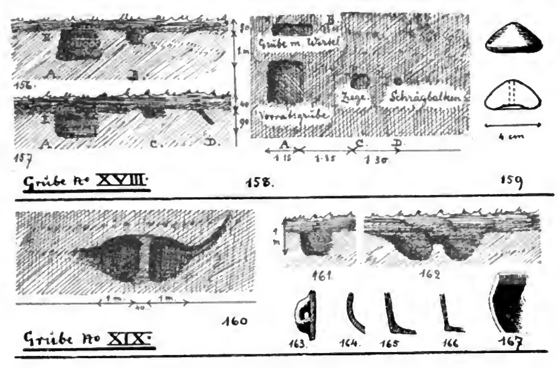


Fig. 156—167.

Die Gruben XVIII und XIX und ihre Funde. (156 Grube XVIII in der Richtung von Grube 12 zu 21; 157 in der Richtung von Grube 12 zu 23; 158 von oben gesehen. — 159, der in Gräbchen B gefundene Spinnwirtel). — (160, Grube XIX von oben. — 161 von vorn, 162 von der Seite gesehen. — 163—167 Scherbenprofile).

herig erneuter Vertiefung der Grube. An ihrem Nordwestrande zeigte sich beim Abheben des Humus scharf schwarz auf weiss abgezeichnet ein bogenförmig verlaufender, zur Grube führender Graben von 15 cm Breite, allem Anschein nach eine künstliche Wasserrinne, die der Grube Regenwasser zuführen sollte. Legt diese Rinne für die hintere Grube den Charakter einer Wassergrube nahe, so scheint das ihr Inhalt zu bestätigen. Sie enthielt lediglich einige wagrecht liegende Reste von Baumzweigen, die sich im schwarzen Humus als hohle Linien erhalten hatten, barg aber weder Scherben, noch Knochen oder verbrannten Thon. — Dagegen war die vordere Grube auffallend reich an Scherben und zwar Fingerhenkeln (Fig. 163), Topfwänden mit senkrechten Rändern und Böden, und Schalen mit eingebogenen Rändern (Fig. 164—167). Auch hier fehlten die sonst üb-

lichen Tierknochen, der verbrannte Thon und Wandbelag, und mangelte eine Brandschicht gänzlich. Allem Anschein nach also eine Vorratskammer.

Nr. XX. Tènegrube, am 29. Mai in Anwesenheit von General Rathgen angegraben, mit Scherben, dabei u. a. das grosse schwarz polierte Gefässstück Fig. 146 (146—148) gefunden wurde. Ohne weitere Funde am 30. Mai abgegraben. Da ohne Feuerspuren oder dgl. wohl Vorratskammer.

Nr. XXI. Spätneolitische Grube, die z. T. schon vor Jahren bei Anlage der ersten Bahnlinie angegraben worden sein muss und in der damals angelegten Böschung nur noch auf 1 m Breite erhalten war. Tiefe 90 cm. In halber Höhe Brandschicht mit späten Steinzeitscherben, wenigen Knochen, einem stösselartigen Steine und einem Spinnwirtel mit Ornamentspuren (Fig. 169).

Nr. XXII. Neolitische Herdgrube von runder Grundform, bloss 90 cm Diam., 90 cm tief, mit sehr schwarzem Humusinhalt, vermengt mit verbranntem Thon, zerschlagenen Steinen, vielen Knochen grosser und kleiner Tiere, vielen neolitischen Scherben (Fig. 171—173), dabei Bogenbandzier und einem Spinnwirtel (Fig. 170), der ganz hinten am unteren Rande des Grubenbodens lag. Ausserdem fand sich hier ein Steinstössel mit durch Reiben abgeplattetem Boden.

Zwischen Grube XXII und XXIII wurden zwei Pfostenlöcher sichtbar, 80 cm von Nr. XXIII, 1,60 m von Grube Nr. XXII entfernt, wahrscheinlich ehedem die beiden Gruben durch ein Dach verbindend.

Nr. XXIII. Neolitische Vorratsgrube (Fig. 174 und 175), 2½ m südlich von Nr. XXII, ovaler Grundform, 1,80 tief, der Boden mit sitzartigem Absatz und mit Wassersinter und Lösskindelkuchen völlig bedeckt, darüber Humus mit wenigen Knochen und Scherben, dabei 1 kleiner mit Bandverzierung und 1 Lochhenkel; in 50 cm Höhe über dem Boden abermals eine Kalksinterschicht mit vielen Lösskindelsteinen und darüber 2 verwitterte Knochen und 2 ver-

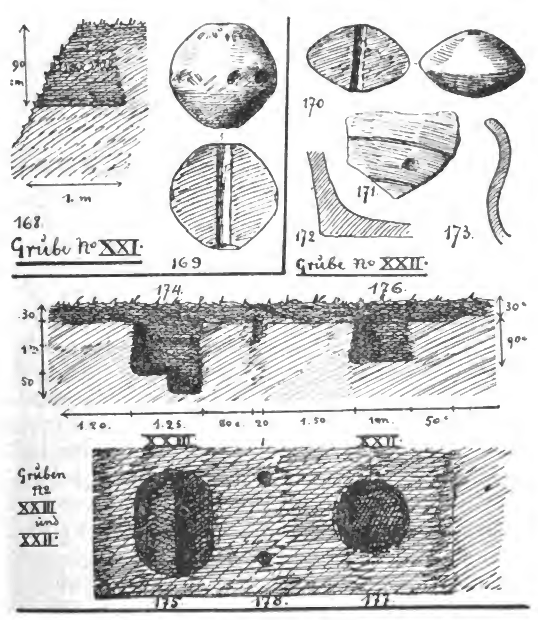


Fig. 168—177.

Die Gruben XXI, XXII und XXIII und ihr Inhalt. — (168, Profil von XXI. — 169, Der darin gefundene Wirtel. — 170, Thonwirtel aus Grube XXII. — 171—173, Scherben aus Grube XXII. — 174, Seitenansicht von Grube XXIII; 175, diese von oben; 176, Durchschnitt von Grube XXII; 177, diese von oben; 178, die 2 Pfostenlöcher zwischen den beiden Gruben).

zierte Scherben obiger Art. 80 cm nordöstlich die zwei schon erwähnten Pfostenlöcher in 2 m Abstand voneinander.

Nr. XXIV. Defekte Grube der Spätzeit, bis auf kleinen Rest bei den früheren Bahnarbeiten abgetragen, mit Asche, Kohle, verbranntem Thon und am Grubenboden eine späte Scherbe (Tènezeit).



Fig. 179—185.
Inhalt der Gruben XXV, XXVII und XXVIII. — (179 Früh-Tène-Bronzefibel aus Grube XXV. — 180, Wirtelhälfte und 181, 182—184 Scherben aus Grube XXVII. — 185, Scherbe aus Grube XXVIII).

Nr. XXV. Tène-Herdgrube (vgl. Fig. 1 und 2 Taf. II) mit überaus scharf sichtbarem und ungewöhnlich stark abgeschrägtem Trichterprofil, unten 1,60 m breit, 1 m tief. Direkt über der Mündung (also erst nach Zudeckung der Grube gebildete) Schicht zusammengestampften Lehmes, das Niveau des alemannisch-fränkischen Friedhofes. In Drittelshöhe der Grube Reste des eingestürzten Daches mit Lehmdecke und Sparrenwerk, unten auf dem Boden der Grube starke Brandschicht mit auffallend viel Asche, darin ich bei sorgfältiger Abgrabung mit der Handschaufel, im Verein mit Landesabgeordneten Laugel, einige verbrannte Knochen, einige rohe aber hart gebrannte, klingende Scherben und eine Bronze-Fibel des Frühtèneschemas (Fig. 179) fand $1^3/_4$ m nördlich davon lag:

Nr. XXVI. Tènegrube von Trichterform, 1,80 Diam., 1,10 m hoch. Nahe dem Boden Kohle und rotgebrannter Thon nebst rohen Kochgefässscherben. Profil vergl. Taf. II Fig. 1 und Fig. 2 (dort die zweite Grube rechts).

Nr. XXVII. Neolitische Vorratsgrube von runder Grundform und halbrundem Vertikalprofil, mit Knochen, Hirschgeweihspitze, Wandbewurf und rohen und feinen Scherben, dabei 2 breite Buckel- und Lochhenkel (Fig. 180, 184), Reste von Zickzackbandkeramik (Fig. 182 und 183) und die Hälfte eines kugeligen Spinnwirtels von 4 cm diam. (Fig. 181). Diese Steinzeitgrube war kaum $1^1/_2$ m von der

Tènegrube XXVI entfernt (vergl. Taf. II Fig. 1 und Fig. 2, dritte Grube rechts).

Nr. XXVIII. Neolitische Grube mit verschwommenem Profil, 1,30 m breit, 60+80 cm tief. Inhalt: helle, graugelbe Erde mit wenigen Kohlenresten, kleinen Stückchen roten Thones, Knochen und einigen verzierten Steinzeitscherben, dabei Fig. 185. Ansicht der Grube auf Taf. II Fig. 1 links.

Betrachten wir das hier skizzierte Material, so gelangen wir zu folgendem Ergebnis:

Nur ein kleiner Bruchteil der gefundenen Gruben gehört der Tène- und Römerzeit an. Es sind die Gruben Nr IV, V, XII, XX, XXIV, XXV und XXVI, von denen XXIV, XXV und XXVI wenige Meter von einander entfernt lagen, so dass angenommen werden darf, dass sie ein gemeinsames Dach hatten, einer Hütte zugehörten. Die Gruben IV, V, XII und XX stehen dagegen so weit auseinander, dass angenommen werden muss, sie hätten getrennten Hütten angehört. Wir kommen damit auf 5 Hütten, welche hier zur Tène- und Römerzeit bestanden haben. Weitere solche können aber weiter ostwärts gelegen haben. Es ist das umso wahrscheinlicher, als der Ort in römischer Zeit eine gewisse Rolle gespielt zu haben scheint. Mancherlei Anzeichen deuten hierauf:

Baurat Winkler verzeichnet auf seiner „Archäologischen Karte des Elsasses“ eine von Ittenheim kommende, von Süden nach Norden gehende römische Strasse, welche bei Stützheim über die Suffel führt. Der Brückenübergang über die Suffel lag und liegt unmittelbar nördlich bei unserem „Hengstweg.“ Als man vor ca. 10 Jahren bei dieser Brücke den Suffelbach regulierte, fand man hier (nach Mitteilung von Bürgermeister Quirin) den Rest einer alten Strasse bestehend in einem ca. 1/2 m hohen Unterbau aus Kies- und Wackesteinen, darauf mehrere alte Hufeisen von auffallender Kleinheit und Form gefunden

wurden. Genau gleiche Hufeisen fand man zu wiederholten malen bei Strassenbauten und Grabungen am Südrande des „Hengstweges" selbst, und auch wieder bei den Arbeiten von 1901 kamen in meiner Anwesenheit nahe den Gruben Nr. XIII und XVII neben allerlei Eisenfragmenten zahlreiche meist defekte Hufeisen zum Vorschein. Es sind Eisen mit nur 11 bis 14 cm Länge, stark verschmälerten Enden und niedrigen, schwach ausgeprägten Stollen (Fig 46). Baurat Jacobi bildet ganz analoge in seinem „Römerkastell Saalburg" (Homburg 1897) Tafel 41, Fig. 9 und im Texte sub Fig. 17 ab, und datiert sie in das zweite Jahrh. nach Chr.; Lindenschmit bezeichnet sie als die ältesten. Dazu tritt noch, dass auch unsere Hufeisen am Hengstwegrande auf einem Terrain gefunden wurden, welches sich als künstlich mit Kies belegte, hart gestampfte alte Strasse erwies. Es ist damit die Winkler'sche Römerstrasse vollauf klar gelegt: sie lief, von Offenheim kommend, direkt unterhalb des Hengstwegplateaus über die Suffel, stieg dort die Anhöhe, den alten Hohlweg empor und umzog genau wie die heutige Strasse im Halbkreis den Hengstweg. Dort, wo die Strasse die Hochebene erreicht, hat man auch die meisten Hufeisen und andere Eisenfragmente gefunden. So liegt die Vermutung nahe, dass diese römische Strasse und jene römischen Hufeisen im Zusammenhang stehen mit den, wenige Schritte südwestlich davon gelegenen römischen Kellergruben und dem ebendort gefundenen römischen Skulptursteine mit einem, eine Patene haltenden Manne — dass hier römische Canabae lagen, bei welchen Fuhrleute und Reiter anhielten, um sich zu stärken und den Hufbeschlag erneuern zu lassen.

Die in den erwähnten späten Gruben gefundenen Tènegefässe und die Tènefibel lassen vermuten, dass diese Gruben schon vor der römischen Okkupation angelegt worden sind, in ihrem Ursprung also der Tènezeit ange-

hören. Man wird deshalb auch die Vermutung aufstellen dürfen, dass schon vor der römischen Zeit hier eine gallische Strasse vorbeizog, den Hohlweg hinunterlief und dort dann über die Suffel gieng. Vielleicht sind sogar manche der primitiven Hufeisen auf diese ältere Periode zurückzuführen. Die Annahme einer vorrömischen Strasse ist umso wahrscheinlicher, als die ganze Gegend voller Wohngruben steckt, denn nach Mitteilung der Dorfbewohner hat man ganz gleiche „Scherbengruben“ wie auf dem Hengstweg auch in Offenheim, ferner auf einem Felde am Ostende Stützheims (neben dem Quirin'schen Wohnhause) und im Acker links an der Strasse nach Hürtigheim gefunden, in einigen neben Scherben auch Knochen- und Eisenreste.

Noch bedeutenderes Leben aber muss auf dem Stützheimer Hengstweg zur neolitischen Steinzeit geherrscht haben, als hier ersichtlich eine grosse Bauernfarm das Hengstwegplateau krönte. Lösen wir die spätern Gruben von den neolitischen, so ergeben uns letztere ungefähr das folgende Bild:

Um das ca. 14 m lange Herrenhaus gruppieren sich die übrigen Wohn- und Arbeitshütten der Farm. — Südlich des Herrenhauses befand sich ein grubenfreier Platz mit schwarz durchsickertem Boden; ich vermute dort, wie bereits betont, einen stattlichen Misthaufen, „der Stolz des Bauern“. — Weiter südlich fanden sich neolitische Gruben mit Mahl- und Reibsteinen zum Zermahlen des Getreides, mit Schleifsteinen für Steinbeile, mit Steinklopfern und Silexsplittern, endlich Gruben mit besonders viel verbranntem Thon, also mit Spuren besonders langer und intensiver Feuerung. Ich sehe dort wohl nicht mit Unrecht die Arbeiterhütten, in denen das Getreide zu Mehl gemahlen, das Mehl zu Brod gebacken und die Stein- und Knochenwerkzeuge hergestellt und geschliffen wurden. — Nordwestlich

des Herrenhauses fanden sich ca. 9 neolitische Gruben, davon 5 Gruben je einen Spinnwirtel enthielten. Spinnwirtel fanden sich in den „Arbeiterhütten“ nicht ein einziger, in diesen Nordwestgruben dagegen fast in jeder Hütte; ich glaube, dass da die Annahme nicht unberechtigt ist, hier hätten Frauen gehaust, hier seien die Frauenhäuser gelegen, wo tagsüber die Frauen spannen, webten, nähten, nachts schliefen — Man wird sich der ferneren Annahme nicht entziehen können, dass hier Anzeichen einer Trennung der Geschlechter vorliegen, dass südlich des Herrenhauses die Wohnungen der dienenden Männer, nördlich die Wohnhütten der dienenden Frauen lagen. Dieser Auffassung entspricht auch der Umstand, dass der Eingang zur Farm nur an der Ostseite des Plateaus gelegen haben kann, Frauenwohnungen und Herrenhaus also durch die davor liegenden Arbeiterhütten geschützt waren! — Hinter den Frauenwohnungen kamen weiter nördlich weder bei den Grabungen für Bahnzwecke, noch bei meinen Versuchsstichen weitere Wohngruben zum Vorschein. Das Vorhandensein solcher ist damit nicht ausgeschlossen, aber jedenfalls sind sie dort nur vereinzelt oder fehlen ganz. Erklärend kommt in Betracht, dass dort das Plateau stark nach Norden geneigt ist (vgl. Profilskizze Fig. 45). Aller Wahrscheinlichkeit nach befanden sich dort wie heute noch so schon damals Aecker, die Gemüse, Getreide und dgl. lieferten. — Ebensowenig scheint die grosse Ostfläche des Hengstwegplateaus mit Hütten besetzt gewesen zu sein. Unmittelbar östlich der Gruben Nr. IX, III, VIII, IV und V mögen noch einzelne Hütten gelegen haben, weiter gegen Osten fehlen dafür aber alle Anzeichen. Weder meine Versuchsstiche, noch die Grabungen der Anwohner haben dort Wohngruben gezeigt. Ich vermute, dass hier die Viehställe und Viehhürden lagen, und es ist nicht ausgeschlossen, dass damit der Flurname „Uf em Hengstwai“ in Zusammenhang steht. — Das Ganze hat man sich

von Pallissaden oder einem Dornenzaun umgeben zu denken, geschützt durch die künstliche Terrainaufhöhung und Grabenanlage, über deren Spuren ich bereits oben berichtet habe.

Auffallend ist die Uebereinstimmung dieser Anlage mit dem frühgriechischen Hause, wie es uns Homer in des Odysseus Hause schildert: Hier wie dort ein einzeln liegendes Gehöft, umzogen von einer Einfriedigung. Hier wie dort ein Herrenhaus, umgeben von allerlei kleinen Hütten, und hier wie dort vor dem Herrenhause ein Misthaufen. Hier wie dort vor dem Herrenhause die Arbeiterwerkstätten, hinter dem Herrenhause die Frauenwohnungen. Auch das Innere des Hauses zeigt manche Parallelen. Hier wie dort ein einfacher festgestampfter Estrich, der Boden mit Speiseabfällen aller Art bedeckt; darüber hier wie dort ein Bau aus Holz und Lehm mit mancherlei Ein- und Ausgängen und hier wie dort im Hause ein Herd mit Feuerbewahrgrube (vergl. Seite 7), welcher die mit Holzbalken gestützte Decke schwärzt. Vielleicht dürfen uns diese vielen Parallelen noch den Schluss gestatten, dass auch unser Herrenhaus von Stützheim ein Unter- und ein Obergeschoss hatte, d. h. dass die 3 m breite und 11 resp. 14 m lange Grube nur das Untergeschoss des Hauses darstellt, dass darüber aber sich noch ein durch das Dach schrägwandig abgeschlossenes Obergeschoss hinzog.

Unterscheiden müssen wir freilich zwischen dem Herrenhaus und den umliegenden Hütten. Ersteres ein grosser Bau mit mehreren Eingängen und Fensterlucken, mit Herd und Ofenbank, Vorratsgrube, zahlreichen Pfahlstützen und einem bedeutenden Oberbau. Die umgebenden Hütten mehr oder minder kleine Baracken ohne Unterbau als ein bis zwei kleinen Kellergruben, welche als Vorratsgruben und Herdfeuerbewahrer dienten. Trotz sorgfältigster Beobachtung habe ich doch nur relativ wenige Spuren von

Pfostenlöchern gefunden, so dass man zu der Annahme gezwungen wird, einfacher Erdbau habe vorgeherrscht. Wo nötig hat man dann über dem Boden durch Flechtwerk und gelegentlich eingefügte Balken und Sparren nachgeholten, den Lehm ausserdem durch eingeknetetes Gras, Stroh und dergl. haltbarer gestaltet.

Auch die einfachen Hütten besassen Wände mit Geflechtverstärkung und Holzstabeinlagen. Verwandte Reste hat man überall in Europa gefunden und schon Vitruv bezeichnet dies als die primitivste und noch „heutigentags bei auswärtigen Völkern" üblich: „Zuerst errichtete man „Gabelhölzer (furcæ), flocht Reiser dazwischen und be„kleidete die Wände mit Lehm." Von den bessern Hütten der Germanen weiss Tacitus zu berichten: „Bruchsteine „und Ziegel gebrauchen sie nicht, sondern ungeschlachte „Baumaterialien, die weder Ansehen noch Schönheit haben. „Doch streichen sie einige Stellen sorgfältig mit feinem und „glänzendem Thone an, so dass es aussieht, wie Malerei und „Farbenstreifen."

Für den Oberbau des Herrenhauses ist eine viereckige längliche Grundform als gesichert anzunehmen. Ein Durchgang[1]), von welchem man einerseits zu den Arbeiter-, anderseits zu den Frauenhäusern gelangen konnte, trennte das Haus in zwei Teile. Unmittelbar anstossend an diesen Durchgang befand sich links der Herd, dahinter Ofenbank, Vorratskammer und Westausgang. Rechts des Durchganges dürften die Schlafräume für die Familie des «Gutsbesitzers» gelegen haben, und es ist vielleicht hiefür eine Bestätigung zu sehen in dem Umstande, dass man auch eine «Tochter des Hauses» in dieser Grubenabteilung in schlafender Stellung beerdigt hat. Dass man liebe Tote im Wohnhause untergebracht hat, ist selbst noch in späterer Zeit vielfach Sitte. Vielleicht hängt mit eben dieser Bestattung die auf ein er-

[1]) Vgl. dazu Tafel IV, Profil G.

höhtes, also späteres Grubenniveau berechnete Eingangsrampe zusammen, welche ich vis-à-vis vom Eingange I vorfand; ist dieser Eingang vielleicht geschaffen worden, weil nach jener Bestattung der Osteingang geschlossen wurde, und ist jener spätere Eingang vielleicht höher angelegt worden, eben weil die Bestattung mit einer teilweisen Auffüllung dieser Grube, also mit einer Höherlegung des Niveaus verbunden war?

Ganz andere Bauverhältnisse scheinen bei den übrigen Häusern bestanden zu haben. Dem Herrenhaus gegenüber möchte man für die übrigen Bauten vielleicht besser nur von Hütten sprechen. Der Gegensatz in den Dimensionen ist zu sehr in die Augen springend. Gleiche Verhältnisse, ein grosses, von vielen kleinen Häusern umgebenes Haus, haben übrigens auch Dr. Koehl und Dr. Soldan, ersterer in einer Steinzeitansiedlung mit Bandkeramik bei Worms[1]), letzterer in einer Hallstattansiedlung bei Neuhäusel[2]) gefunden. Sicher ist, dass so regelrechte Haustypen, wie sie Dr. Schlitz[3]) für das Heilbronner Gebiet aufstellt, in Stützheim nicht bestanden haben. Da variieren die Formen der Gruben zu auffallend und fehlten zu oft die Spuren eines vertieft liegenden Hausniveau's. Bald handelt es sich um eine ganz kleine Hütte mit einem Oberbau, der nur wenig grösser ist, als die Kellergrube. Dann wieder um eine Hütte, welche ersichtlich mehrere Gruben in sich vereinigte, das obere Niveau zumeist nur leise angedeutet durch eine unter dem Humus in ca. 30 cm Tiefe liegende Schicht festgetretenen Lehm-

---

[1]) Vgl. Dr. Koehl, «Korrespondenzblatt d. Ges. f. Anthropologie, und Urgeschichte». Oktober 1899, (p. 114—115).

[2]) «Korrespondenzblatt d. Gesamtvereins d. d. Gesch. und Altert.-Vereine.» 1900, Nr. 1, p. 30. Soldan hält zwar seine grosse Grube für den Ortstempel, doch möchte ich dieser Auffassung lieber meine auf realern Grundlagen basierende des «Herrenhauses» entgegensetzen.

[3]) Vgl. Schlitz, «Das steinzeitliche Dorf Grossgartach» (Stuttgart. F. Enke, 1901), und seine während des Druckes dieser Arbeit erschienene Schrift «Der Bau der vorgeschichtlichen Wohnanlagen», Wien, 1903.

bodens. Sicher ist, dass die Grundform dieser Hütten vielfach nicht viereckig, sondern rund oder oval war, dass es z. T. nur recht liederlich aufgebaute Baracken waren.

Zwischen den Gruben Nr. XXII und XXIII fanden sich zwei Pfostenlöcher, die man als Träger von Horizontalbalken denken könnte, von denen aus das Dach links und rechts schief zur Erde fiel. Darauf deutet auch die schiefe Pfahllage bei Grube Nr. XVIII, deren Pfahl wahrscheinlich ein bis zur Erde reichendes schiefes Dach trug, welches Grube XVIII gegen Norden schützte. Vitruv sagt bekanntlich: «. . . errichteten Giebel (fastigia), überzogen diese mit «Lehm und leiteten, indem sie die Dächer schräg «machten, den Regen ab.» Auch die Phrygier bauten nach Vitruv über ihren in Erdhügel gegrabenen Wohnungen ein Dach ähnlich dem, wie es manche Hütten in Achenheim und Stützheim geschmückt haben muss: «Oben darüber er«richten sie aus verbundenen Pfählen eine Kegelsäule (meta), «welche sie mit Stroh oder Schilf decken und mit Erde über«häufen.» Strabo sagt von den Belgen: «Ihre Häuser «machen sie geräumig aus Brettern und Weidengeflecht, «kuppelförmig und mit einem hohen Dach».

Bei Grube Nr. I stehen die Pfähle wie bei Nr. XVIII auf der Nordseite der Grube, aber sie sind senkrecht eingetrieben und es bleibt da ungewiss, ob diese Pfähle ein nach Süden abfallendes schiefes Dach trugen, gegen Norden aber eine senkrechte Flechtwerkwand hielten, oder ob sie die Mitte des Hauses und des Daches bildeten, derart, dass die Grube Nr. 1 nur die Südhälfte des Hauses vertritt, während die Nordhälfte zu ebener Erde lag, das Dach nach beiden Seiten schief abfiel. Der Hypothese und Reconstructionsfreudigen Forschern öffnen sich da Thür und Thor, aber ich zweifle nicht, dass die Zukunft uns hier noch Licht schaffen wird. Freilich geht ebenso aus den Texten der alten Schriftsteller wie aus unseren Bodenforschungen hervor, dass es schon damals und gleichzeitig ganz verschiedene Haus-

typen gab, dass es also auch hier verfehlt ist, alles über einen Leisten schlagen und schon heute schematisieren zu wollen.

Auch die Frage über das Bewohnen und Nichtbewohnen der Wohngruben ist nicht über einen Kamm zu scheeren. Die sowohl für Achenheim wie für Stützheim typische, aber auch auswärts vorkommende, nach oben sich verengernde Trichterform vieler dieser Gruben zeigt deutlich, dass man Wert darauf legte, den obern Boden möglichst gebrauchsfähig zu belassen, als Hüttenboden so wenig als möglich zu schmälern, mit andern Worten also: Die eigentliche Wohnung lag über den Gruben, diese dienten in erster Linie als Vorratskeller, Feuerbewahrer und Kehrrichtgruben.

Manche Gruben sind freilich von solcher Grösse, dass ein oder gar mehrere Menschen bequem darin Platz finden konnten und da ist es durchaus nicht ausgeschlossen, dass diese Gruben neben ihrem sonstigen Zwecke als Vorratsraum gelegentlich bei kaltem Wetter oder übergrosser Hitze auch als Schlafraum dienten. Vitruv sagt ausdrücklich von den Erdwohnungen der Phrygier: «Bei dieser Ein«richtung ihrer Häuser wohnen sie im Winter sehr «warm, im Sommer angenehm kühl». Und der Dichter der «Georgica» illustriert uns das Grubenbewohnen der Skythen mit folgenden Worten: «Aber der Skythe «verlebt tief unter der Erde in gegrabenen Höhlen geruhig «die Zeit, und geschichtete Klötze mit ganzen Ulmen zum «Herde gewälzt, wirft er in die Flamme, verbringt dort «spielend die Nacht. Zum Gelag nachbildet er Reben«getränke.»

Handelt es sich dort um Gruben vom Umfange derjenigen unseres Herrenhauses Nr. 1, so verweist uns dagegen Tacitus auf ungleich kleinere Gruben und auf ihren doppelten Zweck bei den Worten: «Sie (die Germanen) pflegen auch «Gruben in der Erde auszuhöhlen und die Oeffnung oben

«(d. h. wohl das die Mündung deckende Dach) mit vielem «Mist zu belegen, als Zuflucht im Winter und zur «Aufbewahrung der Früchte, weil sich da die «strenge Kälte mildert (und der einbrechende Feind, «wenn er das flache Land plündert, das in der Tiefe ver- «borgene nicht kennt oder, wenn er es sucht, nicht findet») Diese Worte lassen gewiss auch auf einen oft nur sehr niedrigen und unbedeutenden Oberbau schliessen, und dürften ganz besonders auf jene Hütten resp. Gruben zutreffen, wie ich sie bei Nr. II, VIII und XII gefunden habe. Hier scheint die Hütte nur klein gewesen, das Dach bis auf den Boden gereicht zu haben, nur Raum für die Eingangsrampe lassend, welche direkt in die Kellergrube führte. Sicher aber war diese oben mit Holzplanken zugedeckt und diente der Raum darüber als Obergeschoss. Mehr als einen Menschen dürfte solch' eine Hütte nicht beherbergt haben. Zog dieser sich in seine untere Grube zurück, so gestattete ihm diese meist nur eine kauernde Lage, die uns übrigens nach dem, was ich s. Z. über die «Hockergräber» geschrieben habe, kaum mehr so befremdlich und unmöglich erscheinen wird; es ist dieselbe Lage, in der man den Bewohner gelegentlich auch begrub [1]).

Dass man es sich auch in diesen kleinen Gruben behaglich zu machen versuchte, beweisen nicht nur die Worte der «Georgica», sondern auch die im Lehm ausgesparten Bänke, wie ich sie mehrfach in selbst kleinen Gruben gefunden habe. So zeigte die Wohngrube 1 von Achenheim (Fig. 10) auf ihrem 1 $^1/_4$ m tief liegenden Boden eine 35 cm hohe und ebenso breite, im Lehm stehen gelassene Bank, die einem Manne einen ganz bequemen und kühlen Ruhesitz bieten konnte (Photographie vgl. Tafel I Fig. 3). In der 2 zu

[1]) Forrer, «Ueber Steinzeit-Hockergräber zu Achmim, Naquada usw. und über europäische Parallelfunde». Strassburg, 1901, K. J. Trübner.

$1\frac{1}{4}$ m breiten und ca. $1\frac{1}{2}$ m tiefen Grube Nr. XXIII von Stützheim (Fig. 174, 175) fand ich die Grube der ganzen Breite nach von einer Bank durchzogen, die man kaum anders als Sitzbank wird deuten können, da die tiefere Partie keinerlei Herd oder andere Abfallspuren enthielt. Und auch Grube Nr. XIX war der Breite nach mit einer regelrechten Lehmbank durchzogen, welche die Grube bis auf Sitzhöhe in zwei Hälften schied (Fig. 160). Verwandte Sitzbänke zeigte auch die grosse Grube Nr. I und beobachteten Dr. Kœhl wie Dr. Schlitz in den von ihnen ausgegrabenen Wohngruben.

Die einzelnen Gruben sind umsoweniger unter einen Hut zu bringen, als nicht nur ihre Grösse und Grundform, sondern auch ihre Tiefe eine sehr verschiedene ist. Die grösste Tiefe, die ich fand, war 1,95 m; durchschnittlich massen sie aber nur $1\frac{1}{4}$—$1\frac{1}{2}$ m, manche selbst unter einem Meter. Einzelne Gruben bildeten das eigentliche Hüttenniveau, so Grube Nr. III von Stützheim, welche bei 5 m Durchmesser und muldenförmigem Boden in 1,60 m grösster Tiefe einen extra eingebauten Kochherd und in alter Lage einen Schleifstein für Steinbeile und Arbeitsabfälle aufwies (Fig. 102). Ebenso Grube Nr. XIII, in welcher ich, freilich fast zu ebener Erde, in ähnlicher Anordnung auf der einen Seite den Herd, auf der andern Seite eingebettet in ein Lager von Rollsteinen, in alter Lage den Getreidemahlstein vorfand.

Eine seltsame Erscheinung bilden die Eingangsrampen, welche ich teils bei kleinen Hüttengruben (Nr. III, VIII und XII), aber auch bei der grossen Grube Nr. I vorgefunden habe. Man muss annehmen, dass diese Rampen wie die Grube selbst überdacht waren, da sie sonst bei starken Regengüssen geradezu als Wasserfänge gedient und alles Wasser in die Keller geleitet hätten. Freilich mag trotz Ueberdachung der Kellerboden sehr oft mit Regenwasser getränkt worden sein, allein auch hiefür haben

die Bewohner sich Rat gewusst. Einzelne Gruben waren absichtlich mit Rollsteinen, mit Lösskindeln oder mit Sand belegt, ersichtlich zu dem Zwecke, das Wasser durchzulassen und über diesem eine trockene Fläche zu schaffen. So zeigte Grube S von Achenheim starke Sandeinlage, Grube I Lösskindelbelag und ebenso die innerhalb der Stützheimer Herrenhausgrube in sich extra abgeschlossene Grube C. Der übrige Teil dieser Grube Nr. I enthielt keinerlei solchen Belag, wohl aber eine allmähliche Niveau-Senkung gegen Osten, derart, dass alles eingedrungene Wasser dort zusammenlaufen und in der Ostecke versickern konnte. Damit steht vielleicht im Zusammenhang, dass in der Ostpartie dieser mächtigen Grube alle Eingangsrampen nicht auf die volle Tiefe des Bodens herabgehen, sondern nur bis auf ca. 30 cm an das Grubenniveau heranreichen (vgl. Profil I und G. Fig. 58). Etwas ähnliches hat Dr. Koehl bei einer grossen Wohngrube mit gleichfalls sehr vielen Rampen beobachtet, und ich kann seiner Erklärung nur beistimmen, welche lautet: «Der Boden der Wohngrube «scheint früher einen Belag aus Holz gehabt zu haben, «wodurch sich auch erklärt, dass die sogenannten Eingänge «alle 0,60 m über dem jetzigen Boden einmünden. Vielleicht «geschah das aus sanitären Gründen, um wärmer und «trockener wohnen zu können, denn unter dem aus Baum-«stämmen bestehenden Fussboden konnte das eindringende «Regenwasser im Löss leicht versinken.»

Ich vermute, dass diese vielen Rampen, wie sie die Herrenhausgrube (und auch die grosse Kœhl'sche Wohngrube) aufweist, nicht nur den Dienst unserer Korridore, resp. Türen, sondern auch den unserer Fenster und unserer Kamine versahen. Sie waren die Luft- und Lichtspender, sie führten dem Feuerherd den nötigen Luftzug zu und entfernten aus der Grube den Rauch. Uebrigens gedenken die alten Schriftsteller mehrfach ähnlicher grabenartiger Eingänge, so Vitruv, wo er von den Wohnungen

der Phrygier, welche in Ebenen wohnen, und wo an Wäldern mangel ist, sagt: «sie wählen natürliche «Höhlen, höhlen diese im Mittelpunkte aus, graben Ein«gänge (itinera) hinein und geben dem innern Raume so «viel Ausdehnung, als es immer die Beschaffenheit des «Ortes zulässt.....» Xenophon sagt von einem Volke in Armenien: «seine Behausungen waren unter der Erde, wie ein Brunnenloch, nach unten aber geräumig. Die Eingänge fürs Vieh waren durch einen Graben hergestellt; die Menschen aber stiegen auf Leitern hinunter.»

Die Zahl der Hütten ist nicht festzustellen, da nicht jede Grube auch eine Hütte repräsentiert, öfters mehrere Gruben unter einem Dache lagen. So die Gruben Nr. XIII, XIV und XVI, davon XIII die Herdgrube, XIV und XVI Vorratsgruben darstellen. So die neolitischen Gruben X und VI und die von XXII und XXIII; so auch die Tènegruben XXV und XXVI. Annähernd repräsentieren die vorgefundenen Gruben des «Arbeiterquartiers» ungefähr 8 grössere und kleinere Hütten, die Gruben der «Frauenabteilung» ca. ebenso viele Hütten. Die Tènegruben lassen, wie bereits oben gesagt, auf ca. 5 Hütten schliessen.

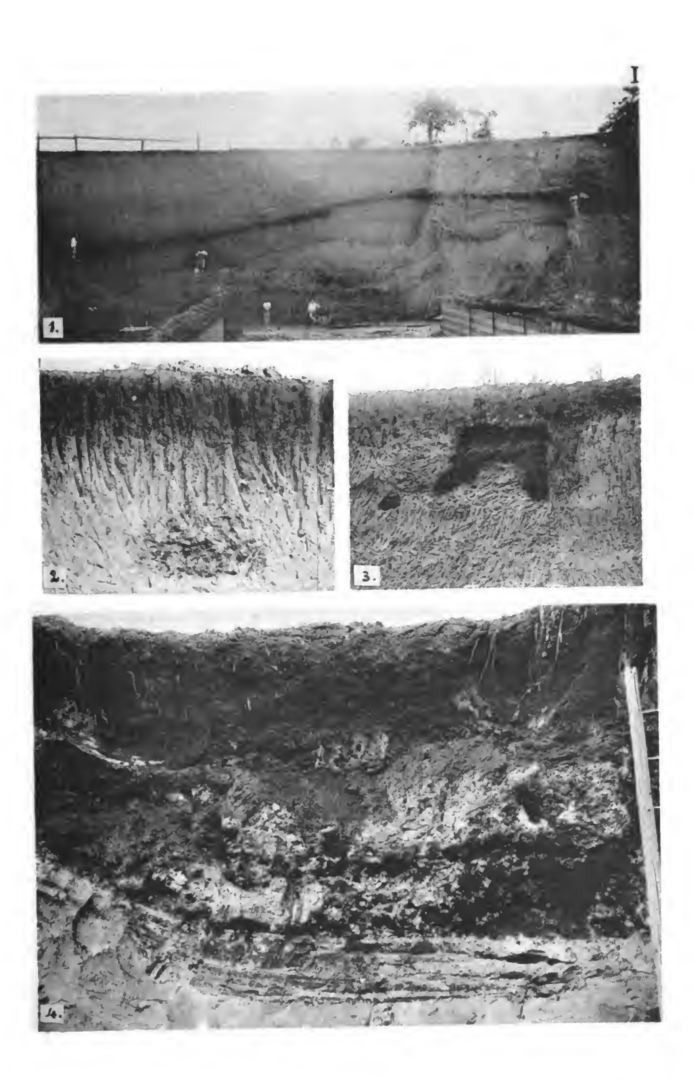
Das Ende unserer neolitischen Ansiedlung war keineswegs eines jener «Ende mit Schrecken», wie sie sich uns so oft in den Funden verbrannter Pfahlbauten wiederspiegeln, wo ersichtlich ein rasch um sich greifender Brand die Bewohner zwang, alles im Stich zu lassen, um nur das nackte Leben zu retten. Jene Pfahlbaustationen sind bekanntlich die reichsten an Funden; diejenigen, welche nur ganz allmählich verlassen worden sind, umso ärmer an bessern Artefakten. Dieser letztere Fall trifft auch auf unsere Stützheimer Ansiedlung zu, denn weder haben sich dort Spuren einer besondern und plötzlichen und allgemeinen Zerstörung, noch haben sich dort Gegenstände gefunden, welche als «diensttauglich wertvoll» bezeichnet werden könnten. All' das haben die Bewohner aufgebraucht, wie das sich an Orten

gibt, wo Haus und Hausrat sich vom Urgrossvater auf Grossvater, Vater, Kind usw. ohne besondere Zwischenfälle fortvererbt und keine Katastrophe die Bewohner am Mitnehmen des noch Tauglichen und ihnen Wertvollen verhindert hat. Was uns die neolitischen Stützheimer hinterlassen haben, sind alles nur Reste, Bruchstücke, Abfälle. Das wenige, was wir von Steinbeilen haben, ist zerbrochen und derart abgenützt, dass eine Wiederverwendung ganz ausgeschlossen war. Ersichtlich waren es als unnütz geworden weggeworfene Gerätfragmente. Gleiches gilt für die Töpfe, denn auch nicht einer ist ganz in die Erde gekommen — alle waren schon mehr oder minder Scherben, als man sie in die Gruben warf oder als der Regen sie hineinschwemmte. Selbst der Knochenpfriem (Fig. 59) hat altabgebrochene Spitze und selbst die Steinmühle (Fig. 149) ist nur noch zur Hälfte in der Grube übriggeblieben. Die einzigen, gewissermassen intakt und brauchbar auf uns gekommenen Geräte, die Spinnwirtel sind ersichtlich verloren gegangene, ihrer Kleinheit wegen nicht wiedergefundene Objekte. So fanden sich sowohl Fig. 159 als 170 ganz in den hintersten Ecken der Gruben. Alles weist also auf ein nur allmähliches Verschwinden der Hütten. — Das bestätigen auch die in den Gruben gefundenen Scherben, welche in ihrer grossen Mehrzahl der reinen Steinzeit und zwar der Epoche mit Bogenbandkeramik und Schuhleistbeilen angehören, aber daneben doch vereinzelt Spuren langen Nachlebens aufweisen. Die Herrengrube enthielt ein rein steinzeitliches Material, diejenige von Nr. XIII dagegen auch Topfprofile (Fig. 153), die bereits das Ende der Steinzeit streifen, ebenso Grube Nr. XXII (Fig. 173) und Grube III (Fig. 112 aus einer obern Schicht). Oberflächlich kamen vereinzelt auch andere späterzeitliche Scherben zum Vorschein. So muss zwar eine Hauptbesiedlung zur reinen Steinzeit, nichtsdestoweniger aber ein Fortleben des Ortes in nachneolitischer Zeit an-

genommen werden, wobei, ähnlich wie in Achenheim, die Wohnungen anscheinend allmählich mehr nach Osten d. h. an den Standpunkt des mittelalterlichen und heutigen Stützheim verlegt wurden. Nur zu Ende der Tène- und zu Beginn der Römerzeit beobachtet man nochmals ein Aufflackern der Besiedelung am „Hengstweg." Dann dient der Platz den alemannischen Herren Stützheims als Friedhof, um später auch diese Bestimmung einzubüssen und nur noch als Ackerland übrig zu bleiben, „auf dem es nicht ganz geheuer ist."

Jedenfalls zeigen auch diese Forschungsresultate wieder, wie wichtig es ist, die alten Kellergruben nicht blos auf ihren Inhalt, sondern auch auf ihre Lage, ihre Profile, ihre Grundrisse und auf andere Terrainerscheinungen zu prüfen — wie wertvolle Aufschlüsse noch die Bodenforschung zu bieten bestimmt ist!

Elsäss. Druck. vorm. G. Fischbach, Strassburg. — 8434.


I
1.
2.
3.
4.


1.
Hohlweg.
XXVIII. neol.
XXV. Lène.
XXVI. Lène.
XXVII. neol.
X. neol.
VI. neol.
VII. neol.
Offenheim.
V.


Lènegrube Nr. XXV.
cm.
Neüer Hümüs 10.
Alemann: Niveau 10.
Erde 15.
Verbrannter Lehmbelag 10.
Schwarze Erde 30.
Asche, Kohle, Fibel 10.
Schwarze Erde 10.
0.80. Mündung.
1.60. m. Boden.
2.

Von demselben Verfasser erschienen u. a.:

Die Gräber- und Textilfunde von Achmim-Panopolis. 1891. (4° mit 16 Tafeln.) Vergriffen.

Die römischen und byzantinischen Seidentextilien aus dem Gräberfelde von Achmim-Panopolis. 1891. (4° mit 17 Tafeln.) M. 35.—

Die frühchristlichen Altertümer aus dem Gräberfelde von Achmim-Panopolis. 1893. (4° mit 18 Tafeln.) M. 35.—

Die Heidenmauer von St. Odilien, ihre prähistorischen Steinbrüche und Besiedelungsreste. 1899. (Mit 120 Abbildungen.) M. 10.—

Urgeschichtliche Nachrichten und Forschungen. 1886 bis 1891. (8° 566 p. Text und 170 Tafeln.) M. 10.—

Der Odilienberg, seine vorgeschichtlichen Denkmäler und mittelalterlichen Baureste, seine Geschichte und Legenden. (Mit 30 Abbildungen und einer Karte, kl. 8° 1899.) M. 1.50

Zur Ur- und Frühgeschichte von Elsass-Lothringen. (46 S. nebst vor- und frühgeschichtlicher Fundtafel in Licht- und Farbendruck, 65×85 cm. (1901.) M. 3.—

Vor- und frühgeschichtliche Fundtafel für Elsass-Lothringen. (1901). 65 zu 85 cm. grosse farbige Lichtdrucktafel mit Abbildung der Funde in chronologischer Anordnung, herausgegeben für die Schulen, Bürgermeistereien und archäologischen Gesellschaften Elsass-Lothringens.

(Allein ca. 2000 Exemplare hängen auf Veranlassung des Kaiserlichen Ministeriums in den elsass-lothringischen Schulen und Gemeindehäusern.) M. 2.—

Ueber Steinzeit-Hockergräber zu Achmim, Naqada etc. in Ober-Aegypten und über europäische Parallelfunde. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und 4 Lichtdrucktafeln. 1901. M. 4.—



